



Zentrum für Schulentwicklung, Bereich I, Klagenfurt

**SONDERPÄDAGOGISCHER
FÖRDERBEDARF**



bei Kindern mit Sehschädigung

Das blinde Kind

Zukunft • Bildung • Kultur

BM | UK

Inhalt

A . Blindheit und Entwicklung	3
1. Was heißt Blindheit?	3
2. Entwicklung und Blindheit	4
2.1. (Nicht-) Sehen und Spüren/Riechen/Schmecken	4
2.2. (Nicht-) Sehen und Hören	5
2.3. (Nicht-) Sehen und sprechen/Kommunikation	7
2.4. (Nicht-) Sehen und bewegen	8
2.5. (Nicht-) Sehen und soziale Entwicklung	9
2.6. (Nicht-) Sehen und lebenspraktische Fertigkeiten	10
2.7. (Nicht-) Sehen und kognitive Entwicklung	11
2.8. (Nicht-) Sehen und Spielen	11
3. Mögliche Besonderheiten bei blinden Kindern	13
B. Blindes Kind und Schule	15
1. Besondere Bedingungen	15
1.1. Überwiegende Informationsaufnahme durch Tasten	15
1.2. Größere Bedeutung des Hörens	17
1.3. Leben im sozialen Kontext	17
2. Was ein blindes Kind braucht	18
2.1. Die Brailleschrift	18
2.2. Orientierungs- und Mobilitätstraining (O&M)	20
2.3. Lebenspraktische Fertigkeiten (LPF)	22
3. Schuleingangsphase	24
3.1. Übungen zum Erwerb der Kulturtechniken	24
3.2. Blindenspezifische Hilfsmittel für den Schulanfänger	26
3.3. Arbeitsplatzgestaltung	26
C. Schullaufbahn	27
1. Beschulungsmöglichkeiten	28
2. Fallbeispiele	28
2.1. Schulalltag eines blinden Grundschülers	28
2.2. Sabine geht gern in die Schule	32
2.3. Neun Jahre Schulbesuch: Raphael S.	36
D. Hilfsmittel für Menschen mit Sehbeeinträchtigungen	38
1. Grundlegende Gedanken	38
2. Erfahrungsberichte	40
2.1. Was bringt der Computer für mich	40
2.2. Mein Computer und ich	43

E. Berufseingliederung	45	
1. Berufsausbildung für sehgeschädigte Jugendliche	45	
2. Berufsausbildungsmöglichkeiten in Österreich		
2.1. Standort Graz	48	
2.2. Standort Wien: Bundes-Blindenerziehungsinstitut	50	
2.3 BBRZ Linz	52	
F. Freizeitbereich		53
Wenn ich einmal Zeit habe	53	
Nachwort		
Integration als individuelles Ziel	55	
Anhang	58	
1. Spezielle Einrichtungen	58	
2. Hilfsmittelfirmen	62	
3. Literaturliste	64	
4. Videos aus dem Sehgeschädigtenbereich	65	
5. Adressen aus dem Internet	67	
6. Wieviel Information geben uns unsere Sinne?	69	

A. BLINDHEIT UND ENTWICKLUNG

1. Was heißt Blindheit?

Von Blindheit spricht man, wenn trotz Korrektur

- ☉ die zentrale Sehschärfe weniger als 1/50 beträgt, d.h. ein genormtes Sehzeichen, das ein "normal" Sehender auf 50 m Entfernung noch erkennt, ein "Blinder" erst auf einen Meter wahrnehmen kann;
- ☉ bei relativ guter zentraler Sehschärfe das Gesichtsfeld auf ein Minimum eingeschränkt ist;
- ☉ nicht mit sehenden Methoden (Schreiben, Lesen, Orientieren in fremden Räumen) effektiv gearbeitet werden kann.

90% der als blind eingestuften Kinder verfügen zumindest über ein Hell/Dunkelsehen. Viele von ihnen haben ein mehr oder minder ausgeprägtes Sehvermögen (Low Vision), das es von pädagogischer Seite optimal zu nützen gilt.

Das Ausmaß des Sehvermögens und seine Verwertbarkeit sind vor allem bei mehrfachbehinderten Kindern oft schwierig einzuschätzen (siehe Heft Nr. 4).

Bild Elefant

„Da Blinde behinderungsbedingt über eine kleinere Übersicht verfügen, müssen sie versuchen, die vielen im synthetischen Verfahren mühsam ertasteten und im Vergleich mit einem „Überblick“ Sehender wenig aussagekräftigen und losgelösten Einzelwahrnehmungen mit viel Geduld und Phantasie zu einem sinnvollen und zusammenhängenden Ganzen zu verknüpfen. Ist dies geschehen, werden die Blinden feststellen, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Einzelteile.“ (Fritz Hohn)

Wir können über die fünf Sinne: Sehen, Hören, Tasten, Riechen und Schmecken die Umwelt wahrnehmen.

Versuchen Sie herauszufinden zu welchem Prozentsatz die einzelnen Sinne uns bei der Aufnahme von Informationen unterstützen. Eine Auflösung finden Sie im Anhang auf Seite 69.

2. Entwicklung und Blindheit

Die Entwicklung eines blinden Kindes verläuft in einigen Bereichen anders als die eines sehenden Kindes. Dem muss von pädagogischer Seite Rechnung getragen werden.

Durch den Ausfall des Sehvermögens wird die Entwicklung eines blinden Kindes geprägt, es gibt dabei individuelle Unterschiede:

Der Entwicklungsverlauf eines blinden Kindes ist abhängig:

- ☉ vom Ausmaß und dem Eintrittsalter der Sehschädigung
- ☉ von der Beziehung zu den Bezugspersonen
- ☉ von der intellektuellen Förderbarkeit des Kindes
- ☉ vom Selbstkonzept des Kindes (z.B. Temperament...)
- ☉ von eventuellen zusätzlichen Beeinträchtigungen
- ☉ von Förderangeboten und optimaler medizinischer und therapeutischer Versorgung
- ☉ vom Verhalten der Umwelt - Umgang mit der Behinderung

Blinde Kinder nehmen ihre Umwelt anders wahr. Sie können nicht oder nur in geringem Maße auf der Grundlage visueller Eindrücke lernen.

Informationen aus der Umwelt werden insbesondere über das Gehör und den Tastsinn sowie über die Sinne der Haut, des Geruchs und des Geschmacks aufgenommen. Die kompensierenden Funktionen dieser Sinne müssen durch geeignete Förderangebote entwickelt und gefördert werden.

2.1. (Nicht-) Sehen und Spüren/Riechen/Schmecken

Die ersten Eindrücke im Leben eines Kindes entstehen durch Spüren. Spüren mit dem Mund liefert besonders eindrucksvolle Wahrnehmungen. Die Bedeutung des Mundraumes bleibt für das blinde Kind wesentlich länger bestehen. Hier lernt es die ersten Qualitäten wie rauh - glatt, dick - dünn, groß - klein, warm - kalt, süß - sauer kennen, ohne sie schon begrifflich wahrnehmen zu können. Dabei sammelt es auch wichtige Geruchs- und Geschmackserfahrungen. Erst später werden

Tasteindrücke mit den Händen interessanter.

Auch der eigene Körper wird mit Hilfe des Tastsinnes erforscht und es entstehen die ersten Eindrücke von oben - unten, links - rechts, innen - außen.

Der Unterschied zwischen sich selbst und der anderen Welt wird erlebt. Damit ist eine wichtige Voraussetzung für weitere Lernprozesse geschaffen. Ist diese Unterscheidung zwischen „Selbst“ und „Anderem“ gefestigt, erobert sich das Kind die Welt der Dinge.

Sehen ist eine wesentliche Motivation, auf Dinge zuzugehen und sie kennenlernen zu wollen. Das Auge überblickt mehr. Für das blinde Kind existiert nur die Welt innerhalb seines Tastraumes. Es kann nur die Dinge erforschen, die greifbar sind und von denen es überhaupt weiß, dass sie existieren. In seiner Umgebung braucht ein blindes Kind viele Gegenstände unterschiedlicher Tastqualität.

In der pädagogischen Arbeit müssen diese Sinneseindrücke geordnet werden. Das Kind wird auf die wesentlichen Merkmale eines Gegenstandes hingewiesen, es lernt sich an Schlüsselreizen zu orientieren und systematisch einen Gegenstand zu erkunden.

Aus vielen kleinen Details heraus entsteht ein "Bild des Gesamten". Beim Tasten gilt der Grundsatz: Zuerst soll das Kind nach Möglichkeit die wirklichen Dinge kennenlernen. Im zweiten Schritt oder wenn es nicht anders möglich ist, werden Modelle eingesetzt. Als letzter Schritt können Tastkopien oder Skizzen verwendet werden.

Das Abtasten allein genügt nicht. Ein Begriff prägt sich um so intensiver ein, je mehr emotionale Erlebnisse damit verbunden sind.

2.2. (Nicht-) Sehen und Hören

Sehen und Hören sind eng verknüpft. Ein Kind sieht seine Mutter und hört ihre Stimme. Es verbindet zwei Sinneseindrücke zu einem Ganzen und so füllt sich der Begriff "Mama" mit Inhalt. Es hat auch gelernt, dass Personen und Dinge Geräusche verursachen.

Ein blindes Kind hört vieles, kann ihm aber noch keine Bedeutung verleihen, weil das Geräusch nur für sich existiert. In diesem Stadium kann das blinde Kind noch nicht entscheiden, welche Geräusche für es wichtig sind. Es ist von

einer lärmenden Hülle umgeben, die Welt bleibt ihm unverständlich und das erzeugt permanente Anspannung. Bis zum Alter von ca. 8 Monaten dreht ein blindes Kind den Kopf nicht in Richtung eines Geräusches bzw. streckt die Hand nicht nach einem geräuscherzeugenden Gegenstand aus.

Geräusche gewinnen dann an Bedeutung, wenn sie mit taktilen Informationen (Spürinformationen) verbunden sind.

Der Stimme der Mutter wendet sich das Kind früher zu, da es die Mutter durch Stillen, häufiges Aufnehmen, Tragen, Austausch von Zärtlichkeiten über Spüren, Riechen, Schmecken bereits kennengelernt hat.

Um die Umwelt wirklich zu erfahren, muss also das Kind mit den Dingen seiner Umwelt vieles tun: spüren, riechen, schmecken, Wärme bzw. Kälte empfinden, Schweres bzw. Leichtes wahrnehmen ...

Zusammenfassend kann man sagen, dass Geräusche allein noch keine bedeutsamen Informationen darstellen. Später jedoch spielt das Hören eine große Rolle beim Kennenlernen und Sich-Zurechtfinden in einer Umgebung.

Es sind starke emotionale Qualitäten damit verbunden: Hören ersetzt in manchen Bereichen die Funktion des Sehens:

”Ich habe die Großmutter gesehen” entspricht ”Ich habe die Großmutter am Geräusch erkannt, am schlurfenden Gang, an der Schrittabfolge ...”.

In der pädagogischen Arbeit mit blinden Kindern kommt daher der Hörschulung eine besondere Bedeutung zu.

2.3. (Nicht-) Sehen und Sprache/Kommunikation

Lallen und Babbeln entwickeln sich bei sehenden und blinden Kindern zur selben Zeit. Je mehr das Kind aber seine Lautproduktion der Sprache annähert, desto wichtiger wird die Verbindung Sehen und Sprechen.

Bei der Lautbildung spielt Sehen eine große Rolle. Es gibt Laute, bei denen der Ort der Artikulation allein durch das Hören nur schwer lokalisierbar ist, man muss das Gesicht der Mutter sehen, um den Laut exakt bilden zu können. Dies erfordert bei blinden Kindern, dass man sie z.B. den Kehlkopf des Sprechenden abtasten lässt, damit sie einen Begriff über den Ort der Lautbildung erhalten.

Blinde Kinder sprechen normalerweise weniger als sehende, weil sie durch Stillsein und Hören mehr über ihre Umwelt erfahren, als wenn sie selbst Geräusche produzieren.

Die ersten Wörter entstehen bei blinden und sehenden Kindern zur selben Zeit, jedoch ist manchmal die Wortbezeichnung bei blinden Kindern eine andere. Begriffe müssen mit auditiven und taktilen Erfahrungen verbunden sein. Die Erfahrung blinder Kinder ist eingeschränkter, da sie Gegenstände nicht über das Sehen wahrnehmen können. Sie sind auf zufällige oder initiierte Begegnungen mit Objekten angewiesen. Es ist sehr wichtig, die natürliche Neugier des Kindes zu unterstützen. Die Bezugspersonen lehren die Kinder auch Worte, die aus der visuellen Erfahrung stammen, wie z.B. "sehen", "schau her", und das ist auch richtig.

Wie wird z.B. eine Banane wahrgenommen?

Für Sehende stehen die Form, die Farbe und der Geschmack im Vordergrund, für Blinde der Geschmack, die Temperatur und die Tastqualität.

Manchmal übernehmen Kinder Worte, die noch nicht mit Inhalt gefüllt sind. Pädagogisch gesehen bedeutet dies, Begriffe zu hinterfragen und mit mehr Inhalt zu füllen. Soweit wie möglich sollen Objekte auf vielfältige Weise begriffen, gerochen, abgetastet ... werden.

Ein Gespräch zu führen heißt sich auf viele Dinge gleichzeitig konzentrieren zu müssen:

Wer hört zu? Wird eine Antwort erwartet? Wann kann ich sprechen?

Die Anforderungen steigen, je mehr Menschen am Gespräch beteiligt sind. Hilfreich ist das Ansprechen des Kindes mit

Namen, sich selbst vorzustellen, für klare Gesprächsstrukturen zu sorgen, Gesprächsregeln zu erarbeiten, usw.

Veränderungen in der Stimme des Gesprächspartners werden von vielen blinden Kindern bewusst wahrgenommen.

Nonverbale Anteile wie Mimik und Gestik bleiben ihnen verschlossen.

Mimik und Gestik sind visuell erworbene Verhaltensmuster. Bei blinden Kindern sind nonverbale Äußerungen oft nicht so ausgeprägt. Auf die Umwelt kann ein fehlender Blickkontakt sehr irritierend wirken. Das sehende Kind "leiht" einem Ansprechpartner das Auge, ein blindes Kind "leiht" seinem Gegenüber das Ohr.

Die Sprachkompetenz blinder Kinder entwickelt sich unterschiedlich und ist abhängig von

- ☉ der individuellen Begabung
- ☉ der Art und dem Ausmaß der sprachlichen Förderung
- ☉ der Zuwendung durch die Bezugspersonen
- ☉ der Motiviertheit des Kindes Gegenstände zu erforschen und zahlreiche Sinneseindrücke zu einem Gesamten (Begriff) zu verbinden.

2.4. (Nicht-) Sehen und Bewegung

Auslöser für Bewegungen sind oft visuelle Anreize, daher ist die Bewegungsförderung bei blinden Kindern von Anfang an besonders wichtig.

Blinde Babys lehnen die Bauchlage eher ab, weil dies für sie eine unsichere Position bedeutet. In Rückenlage hören sie besser und bekommen mehr Informationen über die Umwelt. Dennoch ist das Liegen in Bauchlage wichtig, um das Stützen und Krabbeln zu erlernen.

Das blinde Kind hat auch wenig Motivation, den Kopf aufrecht zu halten, weil das Sehen fehlt. Daneben ist auch kein Imitationslernen möglich (Lernen durch Nachahmung). Akustische Reize können optische nicht ganz ersetzen, um das Kind zu einer Bewegung zu aktivieren.

Statische Positionen wie Sitzen und Stehen entwickeln sich beim blinden Kind wie beim sehenden Kind zur selben Zeit. Es fehlen aber die Bewegungsübergänge, d.h. das blinde Kind weiß nicht, wie es vom Liegen zum Sitzen kommt. Dies führt in

der Folge dazu, dass das blinde Kind sich länger passiv durch die Bezugsperson in eine Position bringen lässt, diese aber nicht von sich aus verändert.

Gerade aber die Aufeinanderfolge von Bewegungsabläufen ist wichtig, damit das Kind ein Bild seiner Umgebung erhält und sich orientieren lernt.

Um einen Raum zu erobern, ist es wesentlich, dass dieser nicht nur abgegangen wird, sondern dass das Kind auch krabbelt, Tasteindrücke des Bodens sammelt etc.

Die Entwicklung von Raum- und Zeitvorstellungen ist für eine selbstständige Fortbewegung notwendig.

Dazu muss Folgendes geschult werden:

- ☉ Aufbau von Mut und Selbstvertrauen
- ☉ Nutzung des noch vorhandenen Sehvermögens
- ☉ Einsatz der übrigen Sinne
- ☉ Erlernen von Techniken, um den eigenen Körper zu schützen
- ☉ Entwicklung von Konzepten, sich in der Umwelt zu orientieren

Orientierung und Mobilität sind wesentliche Bereiche der Förderung blinder Kinder (siehe Seite 19)

2.5. (Nicht-) Sehen und soziale Entwicklung

Entwicklung ist nur als und im Beziehungsprozess möglich. Jedes Kind braucht Geborgenheit und Annahme durch die Bezugspersonen. Es muss sich emphatisch verstanden fühlen, aber auch erfahren, dass es eine gewisse Ordnung in der Welt gibt, denn dies führt zum Aufbau innerer und äußerer Strukturen.

Frühe Dialoge zwischen Mutter und Kind gehen über den Augenkontakt. Dies ist bei blinden Kindern nicht möglich und erfordert von den Bezugspersonen das Erlernen anderer Kommunikationsmöglichkeiten. Es können Missverständnisse in der Kommunikation entstehen, wenn das blinde Kind den Kopf wendet und das Ohr den Bezugspersonen zuwendet. Von der Familie wird in dieser Zeit viel verlangt. Einerseits soll sie einen befriedigenden Kontakt zum blinden Kind aufbauen, andererseits sich auf die veränderte Situation einstellen.

Das wechselseitige Verstehen einer Interaktion kann schwierig sein. Das Ausleben von Gefühlen ist für blinde Kinder nicht immer einfach. Sie sind von den Bezugspersonen abhängiger und mehr auf deren Hilfe angewiesen. Manche entwickeln daher eher ein "braves und angepasstes" Verhalten. Für eine sichere Identitätsfindung ist es wichtig, die eigenen Fähigkeiten realistisch einzuschätzen. Dies fällt manchen blinden Kindern nicht leicht, weil sie einerseits mit sehenden Kindern verglichen, andererseits für selbstverständliche Dinge übertrieben gelobt werden.

Die Kontaktaufnahme vom blinden Kind zu anderen ist vielfach nicht so spontan möglich. Durch den fehlenden Überblick über eine Situation kann es auch soziale Momente zwischen Menschen nicht so aufgreifen. Auch hier braucht das blinde Kind liebevolle Begleitung und Einführung in die sozialen Interaktionen.

Durch diese Umstände können eine gewisse Einsamkeit und das Gefühl einer Ausnahmestellung entstehen.

Kontakte mit Menschen, die versuchen es zu verstehen, sind für das blinde Kind wichtig, um ein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln zu können.

2.6. (Nicht-) Sehen und lebenspraktische Fertigkeiten

Sehende Kinder lernen Fertigkeiten wie Essen, Waschen, An- und Ausziehen, ... durch Nachahmung der Tätigkeiten von Erwachsenen. Blinde Kinder bedürfen spezifischer Anleitungen, Hilfen und zusätzlicher Motivation, um Alltagshandlungen unter Anwendung veränderter Methoden selbstständig ausführen zu können. Die Eltern benötigen dazu Unterstützung von pädagogischer Seite, um den Kindern optimale Hilfestellung zu geben. Es gibt eigene Trainingsinhalte, abgestimmt auf die individuelle Lebens- und Lernsituation des einzelnen Kindes, sowie technische Hilfsmittel, die die Alltagsbewältigung erleichtern.

Die Schule kann nicht allem Lernbedarf im Bereich lebenspraktischer Fertigkeiten entsprechen, in Kooperation aller Beteiligten muss vieles außerschulisch passieren.

Prinzipiell kann festgestellt werden, dass auch für blinde Kinder eine weitgehende Selbstständigkeit und Unabhängigkeit möglich ist (siehe Seite 21).

2.7. (Nicht-) Sehen und kognitive Entwicklung

Durch den Wegfall des Sehsinnes bedarf es des Erlernens von Strategien, um eine ungestörte kognitive Entwicklung zu ermöglichen. Vor allem muss das blinde Kind lernen die Informationen aller Sinne, besonders des vorhandenen Sehvermögens, optimal zu nützen, zu kombinieren, zu einem Ganzen zu gestalten um fehlende Informationen sinnvoll zu ergänzen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass die Sinne unterschiedlich arbeiten. z.B.

SEHEN	TASTEN
Fernsinn	Nahsinn
vom Ganzen zum Detail	vom Detail zum Ganzen
Synthese	Analyse
schnellere Aufnahme von Eindrücken	mehr Zeit erforderlich
dauerndes Angebot an Reizen	Reize müssen bewusst aufgesucht werden

Taktile Eindrücke müssen häufiger wiederholt werden als optische. Rund um einen Begriff müssen mehr Verknüpfungen (Assoziationen) stattfinden, um annähernd zu einem "Gesamtbild" zu gelangen.

2.8. (Nicht-) Sehen und Spielen

Kinder sammeln Erfahrungen und gewinnen Anschauung durch das Spiel. Kinder mit Blindheit brauchen auf Grund der fehlenden optischen Wahrnehmung in verstärktem Maße frühzeitig Anregung zu gezielter Beschäftigung.

Aus dem "Greifen" wird ein "Begreifen", es entsteht ein Wissen um Sachzusammenhänge. Das Greifen muss von Anfang an immer wieder angeregt werden. Kinder, die die Erfahrung machen, dass sie in ihrer Umgebung Interessantes finden können, werden von sich aus mehr suchen.

Als Spielmaterialien dienen vor allem Gegenstände aus der näheren und weiteren Umgebung des Kindes, aber auch gezielt hergestelltes Spielzeug bzw. gekaufte Spielsachen.

Im Spiel werden Voraussetzungen für Selbstständigkeit im lebenspraktischen Bereich sowie für Orientierung und Mobilität gewonnen.

- ☉ Prinzipiell gilt: Jedes Spielzeug, das für blinde Kinder geeignet ist, ist auch für sehende Kinder geeignet was man umgekehrt nicht sagen kann!

Michael Brambring: Das Erlernen von Spiel geschieht bei sehenden Kindern vielfach durch Beobachtung und Nachahmung. Diese Lernmöglichkeiten sind für das sehgeschädigte Kind in Abhängigkeit vom Grad der Sehschädigung eingeschränkt. Deshalb müssen die Eltern sehgeschädigter Kinder sich stärker als Eltern sehender Kinder in das kindliche Spiel einschalten und durch Vormachen ihren Kindern Spielmöglichkeiten aufzeigen (1992, Seite 81)¹.

Das **blinde Kind** kann nicht durch "Abschauen" lernen, deshalb muss man viele Spiele zuerst mit ihm gemeinsam durchführen – Handführung! - und viele Übungsmöglichkeiten schaffen.

Beim Erkunden eines neuen Spielmaterials ist es oft notwendig, behutsam beide Hände des Kindes zu führen.

Prinzipiell ist es günstig, Spiele anzubieten, bei denen beide Hände des Kindes aktiviert sind (Integration der Gehirnhälften ...)

Bei aller erforderlichen Anleitung, die ein blindes Kind braucht, hat es ebenso wie andere Kinder ein Anrecht auf Beschäftigung nach seiner Wahl, auch wenn uns diese oft nicht sehr sinnvoll oder gar stereotyp erscheint.

Das Kind braucht Gelegenheit, mit Naturelementen wie Wasser, Schlamm, Sand zu experimentieren; es lernt verschiedene Eigenschaften wie nass - trocken, kalt - warm, ... kennen.

Sprachliche Begleitung von Spielen ist von Anfang an in einer konkreten, klaren Sprache notwendig!

Gestaltung des Spielraumes für blinde und sehbehinderte Kinder

- ☉ geräumige Spielecken
- ☉ Abstimmung der Lichtverhältnisse auf die Sehschädigung
- ☉ genügend erreichbare Ablageflächen, um Ordnung halten und das Spielzeug wiederfinden zu können.
- ☉ für blinde Kinder: Spieltisch / Arbeitstisch soll an drei Seiten von einer Randleiste umgeben sein (Orientierungshilfe und Gegenstände fallen nicht so rasch auf den Boden).

¹ Brambring, Michael: "Spiele und Spielmaterialien blinder und sehbehinderter Kinder". In: Frühförderung sehgeschädigter Kinder - Tagungsreferate 1992; Kniese-Stiftung, Paul und Charlotte [Hrsg.]; Hannover o. J.

Schloffer, Birgit: "Spielend Fördern im Frühförderalter bei Kindern mit Sehschädigung"; Skriptum für die Ausbildung zur Frühförderin für sehbehinderte und blinde Kinder. Graz 1997.

3. Mögliche Besonderheiten bei blinden Kindern

Blindheit kann Gefühle und Verhaltensweisen verstärken:²

- ☉ Berührungängste und Tastscheu:
Diese sind erklärbar durch negative Erfahrungen beim Berühren von Gegenständen (z.B. Verbrennungen) und durch Erfahrungsdefizite. Erwachsene verbieten dem Kind oft aus Angst vor Verletzungen, etwas anzugreifen oder, weil die Berührung - z.B. das Kennenlernen eines Körpers - sozialen Tabus unterliegt.
- ☉ Raumängste: Jeder neue Raum verunsichert das Kind, es gibt keine Anhaltspunkte, nach denen eine Orientierung möglich wäre. Das Kind bleibt dann ohne etwas zu unternehmen mitten im Raum stehen und wartet auf die Hilfe Sehender. Aus dieser Verunsicherung können beim blinden Kind Bewegungsängste entstehen.
- ☉ Angst vor Dunkelheit gibt es genauso. Was für das blinde Kind so beunruhigend sein kann, ist die völlige Stille.
- ☉ Minderwertigkeitsgefühle gegenüber Sehenden ergeben sich
oft durch den Vergleich mit Sehenden, wie Geschwistern oder Mitschülern. Dies führt dazu, dass sie auf eigene Leistungen wenig vertrauen und die Sehenden als allmächtig erleben.
- ☉ Egozentrik: Das blinde Kind stellt sich in den Mittelpunkt und interpretiert die Umwelt aufgrund des fehlenden Überblicks und Vergleichs nur in Bezug zu sich selbst.
- ☉ Rückzug in seine Phantasiewelt ist nicht mit Autismus zu verwechseln. Durch das Gefühl, in einer sehenden Gesellschaft außerhalb zu stehen und nicht alles zu begreifen, was vorgeht, resigniert das blinde Kind und schließt sich von der Umwelt aus. Beobachtbares Verhalten ist oft ein Rückzug in seine Phantasiewelt oder Kassettenmissbrauch.
- ☉ Unrealistische Selbsteinschätzung kann durch übertriebenes Lob, durch Wegräumen von Schwierigkeiten und/ oder

² Rath W. und Hudelmayer D.: Pädagogik der Blinden und Sehbehinderten. Handbuch der Sonderpädagogik, Band 2, Marhold, 1985

maßloses Verwöhnen entstehen. Dabei erhält das Kind ein völlig übersteigertes Bild von sich selbst.

- ☉ Starke Bindung an die Bezugspersonen: Das blinde Kind ist vor allem auf die Mutter als Vermittlerin der Umwelt mehr als ein sehendes Kind angewiesen. Sie gibt dem Kind die nötige Sicherheit, sie ist sein Bezug zur Welt. Der Körperkontakt

zur

Mutter ist daher wesentlich. Verlässt die Mutter das Kind und geht aus dem Raum, fühlt es sich oft hilflos und verlassen. Dies führt zu einem besonders engen Zusammenschluss zwischen Mutter und Kind und erschwert den natürlichen altersgemäßen Ablöseprozess.

Neben diesen primären Verhaltensbesonderheiten gibt es auch sekundäre, die sich aus Störungen in zwischenmenschlichen Beziehungen ergeben.

Typisch sind vor allem Stereotypen, also gleichförmig sich wiederholende Bewegungen, die nicht auf das Erreichen eines beobachtbaren Zieles gerichtet sind. Solche Stereotypen sind z.B. Augenreiben, Schaukelbewegungen, Flattern mit den Händen usw.

Es gibt dafür verschiedene Erklärungen:

- ☉ hoher Bewegungsdrang und Kompensation für fehlende Bewegungsmöglichkeiten
- ☉ Niveau der sensorischen Stimulation soll erhöht werden
- ☉ Spannungsabbau in neuartigen und stressigen Situationen
- ☉ Rückzug bei missglückter, sozialer Kontaktaufnahme

Stereotypen sind eine Möglichkeit, emotionales Unbehagen auszudrücken. Die Kinder selbst erleben sie oft als entspannend und lustvoll. Verhaltensauffälligkeiten können bei blinden so wie bei sehenden Kindern auftreten.³

³ Zeschitz, M.: Verhaltensstörungen bei mehrfachbehinderten sehgeschädigten Kleinkindern. In: Frühförderung Sehgeschädigter Kinder. AG Früherziehung (Hrsg.), Hannover, 1985.

B. BLINDES KIND UND SCHULE

1. Besondere Bedingungen

Blindheit bedeutet, unter besonderen (anderen) Bedingungen zu leben - daher heißt es auch in der Schule, auf diese Bedingungen besonders einzugehen und Wissen anders gewichtet zu vermitteln.

1.1. Überwiegende Informationsaufnahme durch Tasten

Subjektivität: Das im wahrsten Sinn des Wortes "hautnahe" Erleben ist von stärkerem subjektivem Reiz und hat damit größeren Einfluss auf Gefühle und seelische Haltungen. Die daraus resultierenden Vorstellungen über die Umwelt sind "persönlicher", also stärker emotionell gefärbt. Zur Vermeidung negativer Erlebnisse entwickeln blinde Kinder häufig eine bemerkenswerte Tastscheu (Begriff der "Dingflucht").

Geringe Anschaulichkeit: Der Tastsinn kann im Vergleich zum Sehsinn nur ein geringes Maß an Informationen vermitteln. Das ergibt sich einerseits durch das Fehlen von Farben und Mustern sowie die Unmöglichkeit, kleine Details zu erfassen; andererseits werden immer nur Teile des Ganzen erfasst und erst gedanklich "zusammengebaut". Man spricht von einer sukzessiven Erfassung im Vergleich zur simultanen des Auges. Schließlich dauert es auch wesentlich länger, einen Gegenstand gründlich abzutasten (siehe Elefant, Seite 4).

Alle diese Tatsachen verursachen eine weniger genaue Vorstellung über Materialbeschaffenheit und räumliche Beziehungen des erkundeten Objekts. Es entsteht grundsätzlich eine andere Bewertung und Gliederung der erfassten Strukturen und letzten Endes ein Mangel an realem Anschauungswissen.

Räumliche und strukturelle Beschränkung: Der Tastsinn ist nur in der Reichweite des tastenden Organs (Hand- und Armtaetraum) anwendbar. Damit entziehen sich zu große Objekte wie Häuser oder Bäume der haptischen Erfassung im Original als Ganzheit. Rein abstrakte Begriffe wie "Perspektive" oder der "Horizont" oder auch nur "Wolke" entziehen sich hingegen völlig einer haptischen Entsprechung.

Wiederholung: Haptisch aufgenommene Informationen werden nur bei häufigen Wiederholungen im Gedächtnis behalten. Anschauungsmangel wird oft durch falsche Analogiebildung kompensiert. Fehlende Informationen werden durch sogenannte Surrogatvorstellungen ersetzt.

Ein scheinbar bekannter Begriff, das Ei!

Ein Ei!

Wie ein Ei aussieht, das sieht jeder. Wie man mit einem rohen Ei umgeht, auch das ist den meisten Kindern klar. Viele verschiedene Begriffe "rund ums Ei" sind bekannt. Ein blindes Kind hat eventuell nicht sehr viele Erfahrungen mit einem Ei und viele Begriffe und Zuschreibungen hat es zwar gehört, es kann diese aber nicht zuordnen. Um ein Ei auf vielfältige Weise kennenzulernen, kann es notwendig sein, sich mit dem Thema "Ei" lange zu beschäftigen, um wiederholte Erfahrungen zu sammeln und viele Begriffe klären zu können. Dass der Dotter gelb und das Eiklar durchsichtig bzw. weiß sind, hat ein blindes Kind vielleicht schon gehört.

Welche Form hat die Schale?
Wie fest oder zerbrechlich ist die Schale?
Was passiert, wenn das Ei roh hinunterfällt?
Was geschieht, wenn ein gekochtes Ei hinunterfällt?
Wie muß man ein Ei aufschlagen, daß man Dotter und Eiklar trennen kann?
Wie kann man ein Ei mühelos trennen?
Was passiert, wenn man die Dotterhaut ansticht?
Wie fühlt sich ein Eidotter im gekochten / rohen Zustand an?
Wie groß ist ein Hühnerei, Gänseei, Vogelei?
Was bedeutet es, ein Ei zu köpfen?
Fühlt sich ein weichgekochtes Ei weich an?
Wie schält man ein Ei?
Wie fühlt sich ein Eiklar an?
Was heißt hartgekochtes Ei?
Ist es wirklich hart?
Was ist Eischnee?
Wie stellt man diesen her?

Das abstrakte Denken setzt bei blinden Kindern oft früher ein als bei sehenden. Dieser scheinbare intellektuelle Vorteil darf aber nicht zur Vernachlässigung jener ständigen Bemühungen führen, die zur anschaulichen Vermittlung der Bildungsinhalte notwendig sind.

1.2. Größere Bedeutung des Hörens

Ein Vorurteil besteht in der Meinung, dass Blinde besser hören als Sehende. Tatsache ist, dass eine bessere Schulung des Gehörs stattfindet, da dieser Sinn einen großen Teil der Aufgaben des ausgefallenen Gesichtssinns übernimmt. Hören ist wie Sehen ein Fernsinn. Er vermittelt Informationen außerhalb des Greifraumes. Das geschulte Gehör von blinden Menschen vermag ihnen aus der Schallreflexion an Form und Material von Objekten nützliche Hinweise zur Orientierung in ihrer Umgebung zu liefern.

1.3. Leben im sozialen Kontext

Das Leben unter Sehenden bedeutet die Konfrontation mit der eigenen Blindheit und der "Andersartigkeit". Das führt zu Spannungen in einem Lernprozess, der sich vorwiegend an ästhetischen und sozialen Normen der sehenden Mehrheit orientiert.

2. Was ein blindes Kind braucht

2.1. Die Brailleschrift

Blinde brauchen ihre eigene Schrift, die BRAILLE - SCHRIFT.⁴

Geschichtliche Entwicklung

- 1825 Entwicklung einer punktförmigen Schrift für Blinde durch Louis Braille auf der Basis einer militärischen Geheimschrift von Charles Barbier
- 1834 öffentlich vorgestellt; nach anfänglicher Ablehnung in blindenpädagogischen Kreisen ab ca. 1850 allgemeine Verbreitung und um 1880 weltweit anerkannt
- parallel zur Verbreitung der Blindenschrift Entwicklung von Schriften für besondere Bedürfnisse:

Kurzschrift, Stenographie
Mathematikschrift, Chemieschrift
Notenschrift, Computerbraille

Die Schriftform

- System von 6 oder 8 erhabenen Punkten, paarweise untereinander angeordnet
- Einzelpunkte oder Punktombinationen bilden ein Zeichen.

Der Lese- und Schreibvorgang

Die Buchstaben sind so groß, dass der Finger immer nur die Zeichen in der jeweiligen Zelle (einen Buchstaben) erfassen kann. Daher ist das Lesen der Zeichen nur nacheinander (sukzessive) möglich, es gibt kein simultanes Erfassen von Satzteilen, Sätzen oder Absätzen.

- Schrift wird mit mechanischen Schreibhilfen erzeugt (Schreibtafel, Brailleschreibmaschine, elektrische Braillemodule)
- starres, linear angeordnetes Schriftsystem
- keine Hoch- und Tiefstellungen möglich
- Abstand zwischen Buchstaben sowie Zeilenabstand und Buchstabengröße sind nicht variabel.

⁴ Diesem Heft wurde ein Blatt mit dem Braillealphabet beigelegt.

Methodische Probleme

Für gedruckte Blindenschrift besteht bis zu 20 mal mehr Platzbedarf. Durch die sukzessive Aufnahme der Brailleinformation ergibt sich eine geringere Arbeitsgeschwindigkeit beim Lesen. Beim Schreiben, vor allem in Kurzschrift, ist das Arbeitstempo jedoch rascher als bei Sehenden. Der Schreib-Leseablauf erfordert insgesamt mehr Konzentration, Ausdauer und Zeit als in Schwarzschrift (gilt ganz besonders für Mathematikschrift). Deshalb kommt es zu einer größeren Häufigkeit von Lese- und Übertragungsfehlern.

Es bestehen nur beschränkte Korrekturmöglichkeiten: Ein "Überpflastern" verlängert den Text und verringert die Übersichtlichkeit, Das "Wegdrücken" von falsch gesetzten Punkten verschlechtert die Schriftqualität der über die Korrekturstelle geschriebenen Zeichen. Durch die geringere Anzahl von Zeichen je Zeile (maximal 36) ist in manchen Fächern (M, Ch, Ph) der Aufbau eines übersichtlich angeordneten Schriftbildes erschwert.

Während des Schreibens auf der Braillemaschine ist das erzeugte Schriftgut nicht gleichzeitig verfügbar – die Finger können entweder nur schreiben oder lesen. Daher ist die Kontrolle des Geschriebenen wesentlich zeitaufwendiger.

Kurzschrift:

Durch Kürzung von Wörtern, Wortstämmen, Lautgruppen, Vor- und Nachsilben reduziert sich der Platzbedarf um ca. ein Drittel z.B. zs = zusammen, nw = notwendig

Stenographie:

Die Stenographie ermöglicht durch weitere Kürzungen ein noch rascheres Schreibtempo und eine nochmals verkürzte Darstellung von Texten. Sie ist aber keine „Leseschrift“.

Mathematikschrift:

Mathematische Operationen lassen sich mit dem Punktschriftsystem darstellen. Um die Zahlen zu schreiben, wird ein besonderes Zeichen vorangestellt. Bei der Arbeit am Computer wird jedes Zeichen des Bildschirms auf die Braillezeile übertragen. Daher ergibt sich hier eine Supervollschrift.

BESONDERE METHODISCHE PROBLEME

- ☉ Die geringere Übersichtlichkeit der angegebenen mathematischen Ausdrücke ist wesentlich.
- ☉ Die Arbeitsgeschwindigkeit bei der Aufnahme und Verarbeitung eines vorgegebenen Textes ist geringer.
- ☉ Die Häufigkeit von Lese- und Übertragungsfehlern ist größer.
- ☉ Die Schüler brauchen mehr Konzentration und Ausdauer besonders in Mathematik, um bei gleicher Begabung adäquate mathematische Leistungen wie Sehende zu erbringen.

2.2. Orientierungs- und Mobilitätstraining (O&M)

Der teilweise oder völlige Ausfall des Sehvermögens schränkt die Möglichkeiten eines Kindes ein, sich frei in seiner Umgebung zu bewegen und sich in ihr zurechtzufinden, um eine altersentsprechende, der Situation angepasste Mobilität erreichen zu können.

Es müssen alternative Möglichkeiten gefunden werden, um sich in der Welt, die für Sehende aufgebaut ist, orientieren zu lernen und Unabhängigkeit zu erlangen.

Das Ausmaß der anzustrebenden Selbstständigkeit hängt vom Entwicklungsstand, von den Vorerfahrungen, den Fähigkeiten und Bedürfnissen, von den örtlichen Rahmenbedingungen, der Bereitschaft jedes einzelnen Kindes und von vielen anderen Faktoren ab. Die Unterrichtsinhalte werden individuell ausgerichtet und mit dem Schüler und seinen Eltern abgesprochen um die Sicherheit des Schülers und ein Eingehen auf die speziellen Bedürfnisse zu gewährleisten. Durch diesen individuell abgestimmten Unterricht ist es dem Schüler möglich, sich in der Klasse, im Schulgebäude, im Schulgelände, in seiner Wohnumgebung, im Heimatort und in der Stadt zu orientieren und sich sicher fortzubewegen. So erwirbt das Kind mehr Selbstwertgefühl, eine größere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit und hat dadurch vermehrte Chancen sich zu integrieren.

Schwerpunkte des Unterrichts in Orientierung und

Mobilität:

Begriffsbildung:

Aufbau richtiger und vollständiger Vorstellungen von seinem eigenen Körper (Körperkonzept), von Gegenständen, Räumlichkeiten und räumlichen Beziehungen, von Vorgängen und sachlichen Gegebenheiten in der Umwelt, Kenntnis von gleichbleibenden und sich verändernden Faktoren.

Sinnesschulung:

Alle vorhandenen Sinne werden auf vielfältige Weise trainiert, um Umweltreize noch besser interpretieren und für die Orientierung nutzen zu können. So kann z.B. durch eine intensive Hörschulung eine Mauer als Hindernis rechtzeitig wahrgenommen oder das Ticken der Blindenampel zielgerichtet angesteuert werden. Durch Sensibilisierung des Tastsinnes lernt das sehgeschädigte Kind z.B. Veränderungen in der Bodenbeschaffenheit als Orientierungshilfen zu nutzen.

Körperschutz:

Um Ängste bei der eigenständigen Fortbewegung abzubauen und Verletzungen vermeiden zu können, werden verschiedene Körperschutztechniken vermittelt.

Orientierungsübungen:

In der Beziehung des eigenen Körpers zu einem Gegenstand, zu einem Raum, von Gegenständen und Räumen zueinander werden Raumvorstellungen und Orientierungskonzepte aufgebaut. Markante Punkte und Hinweise, aber auch Himmelsrichtungen werden als Orientierungshilfen eingesetzt. Die Vorstellungen von erarbeiteten Räumen, Gebäuden usw. werden auf die Richtigkeit überprüft.

Langstock:

Der Stock dient als "verlängerter Zeigefinger". Er gibt dem sehgeschädigten Schüler rechtzeitig Hindernisse bekannt und liefert wertvolle Informationen über die Beschaffenheit der Umwelt. So werden z. B. Gehsteigkanten und Treppenstufen rechtzeitig wahrgenommen. Der Langstock bietet doppelten Schutz, einerseits dient er zur Kennzeichnung des sehgeschädigten Kindes, andererseits zeigt er Hindernisse an, die sich am Boden befinden. Als Geräuscherzeuger wird der Langstock bereits bei sehr kleinen Schülern eingeführt. In der Folge wird der richtige Einsatz des Langstockes in den entsprechenden Situationen erarbeitet.

Verkehrserziehung:

Verkehrsabläufe zu erkennen, das Verkehrsgeschehen richtig zu analysieren und zu interpretieren erfordert ein hohes Maß an Umwelterfahrung. Dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes entsprechend ist es notwendig, gezielte Erfahrungen zu vermitteln, um die Fähigkeit zu schulen, Umweltinformationen richtig einzuschätzen und sich sicher im Verkehrsgeschehen bewegen zu können.

Das Kennenlernen und die Benutzung verschiedener öffentlicher Verkehrsmittel, Verhalten im Straßenverkehr, Überquerung von Straßen und ampelgeregelten Kreuzungen usw. sind Inhalte des Mobilitätsunterrichts.

Dieser Spezialunterricht erfordert vom Schüler und Mobilitätslehrer höchste Konzentration, gilt es doch, alle Sinne optimal für die Orientierung zu nutzen, alternative Möglichkeiten zu finden, aber auch Gefahrenmomente richtig einzuschätzen.

2.3. Lebenspraktische Fertigkeiten (LPF)

Blindheit wird um so mehr zu einer Belastung, je weniger die betreffende Person in der Lage ist, ihren Alltag selbstständig bewältigen zu können.

Selbstverständliche Alltagshandlungen und Handgriffe werden plötzlich zum Problem, da oft weder das blinde Kind noch seine Eltern und Lehrer wissen, wie man etwas machen kann, wenn man die Handlung nicht visuell zu kontrollieren vermag.

Ein spezielles Training in Lebenspraktischen Fertigkeiten soll blinde Kinder befähigen, im Alltag größtmögliche Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu erlangen. Die Unterrichtsinhalte werden auf die spezifischen Bedürfnisse des Kindes, seine Vorkenntnisse, Fähigkeiten und motorischen Erfahrungen abgestimmt.

Alle vorhandenen Sinneseindrücke und bereits erworbenen Grunderfahrungen werden genutzt, um Begriffe erweitern und in neuen Situationen entsprechende Lösungsstrategien entwickeln zu können.

Selbstständige Alltagsbewältigung steigert das Selbstwertgefühl, unterstützt die Persönlichkeitsentfaltung, verhilft zu mehr Eigenverantwortlichkeit und fördert die Möglichkeiten in der Integration.

Aufgabenstellungen werden in kleinste Schritte zerlegt und mit blindenspezifischen Methoden systematisch erarbeitet und geübt.

Einige Beispiele für Lebenspraktische Fertigkeiten können sein:

- ☉ Richtiges An- und Ausziehen verschiedener Kleidungsstücke
einschließlich der Handhabung verschiedener Verschlüsse wie Reißverschluss, Masche binden usw.
- ☉ Essensfertigkeiten: Orientierung am Teller, Kennenlernen von verschiedenen Utensilien rund ums Essen, richtige Handhabung des Bestecks (Schiebetechnik, Schneidetechnik), Eingießen von Flüssigkeiten, Brot streichen usw.
- ☉ Körperpflege: Zahnpflege (Umgang mit Zahnpasta und Bürste), Hände waschen, Hygiene allgemein, Haarpflege usw.
- ☉ Kleiderpflege: Kleidung richtig zusammenlegen, auf einen Bügel hängen, Schuhe putzen, passende Kleidung zusammensuchen, usw.
- ☉ Werken: Umgang mit verschiedenen Werkzeugen und Hilfsmitteln wie Schere, Hammer, Schraubenzieher, Nadel und Faden, Klebstoff usw.
- ☉ Kochen: verschiedene Fertigkeiten, um Speisen zubereiten zu können wie messen, abwägen, schälen, schneiden, Umgang mit verschiedenen Hilfsmitteln, Umgang mit Hitze, Verwendung verschiedener handelsüblicher Geräte im Haushalt
- ☉ Kommunikationsfertigkeiten: Erkennen der Geldmünzen und Geldscheine, Umgang mit dem Telefon, verschiedene öffentliche Fernsprechapparate
- ☉ Handschrift: Kennenlernen der Schwarzschriftbuchstaben, Schreiben lernen mit verschiedenen Hilfsmitteln, Erlernen der Unterschrift

3. Schuleingangsphase

Vor und während des ersten Schuljahres übt das Kind verschiedene Fertigkeiten und erwirbt Kompetenzen. In dieser Phase werden die speziellen Hilfsmittel und Materialien für das Kind organisiert.

Lebenspraktische Fertigkeiten

Das Kind lernt

- ☉ sich weitestgehend selbstständig aus- und anzuziehen (Jacke, Schuhe, Hose, etc.)
- ☉ sich selbstständig auf der Toilette zu versorgen
- ☉ den Inhalt seiner Schultasche aus- und einzupacken
- ☉ Hände waschen

Mobile Fertigkeiten

Das Kind lernt

- ☉ sein Klassenzimmer und seinen Sitzplatz zu finden
- ☉ den Weg zur Toilette
- ☉ die Wege von der Garderobe in die Klasse und zurück

Soziale Kompetenzen

Das Kind übt

- ☉ sich in eine Gruppe einzufügen
- ☉ mit anderen Menschen zu kommunizieren
- ☉ eigene Wünsche zu äußern

3.1. Übungen zum Erwerb der Kulturtechniken

Tastübungen sollen sowohl im Handtastraum als auch im Fingertastbereich sehr vielfältig gestaltet werden. Hier einige Vorschläge aus der Praxis:

Spiele mit konkretem Material

- ☉ Allerleikiste --> Gegenstände ertasten, erkennen, vergleichen, ... Material, Form, Größe, Gewicht unterscheiden
- ☉ Gegenstände in verschiedene Behälter einordnen
- ☉ Naturmaterial sortieren z.B. Nüsse, Kastanien, Erdnüsse, Kichererbsen usw.
- ☉ Schilling - 10 Groschenstücke sortieren
- ☉ Muggelsteine und Smarties

Spiele mit selbstgefertigtem Material

- ☉ Tastmemory
- ☉ Tastlotto
- ☉ Zuordnung glatt – rauh, verschiedene Materialien bei den Spielen verwenden z.B. Velour-Dc-fix, glattes Dc-fix, Schleifpapier, Leder, Kork, Fell, ...

Klebearbeiten mit selbstklebendem Material

- ☉ Fensterdichtmaterial, Velourdc-fix, Tesakrepp, Klebepunkte, Klebformen, Dc-fix, ... verwenden
- ☉ innerhalb von Grenzen kleben (Grenzen mit Konturenpaste oder Wolle) evtl. Punktschriftzeile als Trennlinie
- ☉ rhythmische Reihen kleben

Erste zeilenführende Tastübungen als Vorbereitung für das Lesen

Schreibvorübungen auf dem Perkins-Braille

- ☉ ausprobieren der Maschine: Funktion verschiedener Tasten wie Zeilentransport etc.
- ☉ Schreibvorübungen nach freier Wahl
- ☉ gezielte Übungen

Raumlageübungen

oben, unten, links, rechts mit einem Blatt Papier spielerisch erfahren

3.2. Blindenspezifische Hilfsmittel für den Schulanfänger

2 Blindenschreibmaschinen (je ein Perkins-Brailler für Schule und zu Hause)
Leseaufsatz für Perkins-Brailler
Zeichenmappe zur Anfertigung von tastbaren Zeichnungen
Magnettafel und Magnetmaterial
Mappen für Punktschrifttexte
rutschfeste Unterlage
Unterlage für den Perkins-Brailler zur Lärmdämpfung
Punktschriftpapier
Akustikball
Langstock
Dymo-Prägezange für Braillebeschriftung
selbstklebende Transparentfolie
Materialien zur blindengerechten Adaptierung von Unterrichtsmittel wie Konturenpaste, DC-fix-Folie, Klebeetiketten, Filzkleber, Fadenmaterial etc.
adaptierte Würfel und Spiele (z.B. Klappe auf, Tastdomino, etc.)
stabiler 4er-Locher
ev. Schreibtafel mit Griffel und Stichel
Maßband, Zollstock
Materialien zum Bauen und Konstruieren (z.B. Duplo, Lego)
Schalenwaage
u.s.w.

3.3. Arbeitsplatzgestaltung

Das blinde Kind hat einen größeren Arbeitsplatzbedarf. Es benötigt einen großen Tisch und ein eigenes Regal für Hilfsmittel und für Mappen mit Blindenschrifttexten. Die Nähe der elektrischen Anschlüsse ist wichtig. Weiters sind die Kriterien der Akustik zu bedenken (Arbeitslärm, Lehrerstandort...). Der Arbeitsplatz soll so gestaltet werden, dass der soziale Bezug zu den Mitschülern nicht zu kurz kommt. Bei Kindern mit einem geringen Sehvermögen sind die Lichtverhältnisse zu bedenken, außerdem ist die Nähe der Heizung für die Materialien abträglich.

C. SCHULLAUFBAHN

1. Beschulungsmöglichkeiten

In Österreich gibt es mehrere Alternativen für den Schulbesuch eines Kindes mit Sehschädigung.

wohntnahe
Volksschule
mit zusätzlicher
sonderpädagogischer
Förderung (z.B.
Integrationsklasse oder
Stützlehrersystem)

Bundes-Blinden-
Erziehungsinstitut
mit
Nachmittags- und
Internatsbetreuung

Sonderschule für
sehbehinderte- und/oder
blinde Kinder mit
Nachmittagsbetreuung
(ev. auch mit Internat)

Die Entscheidungsphase ist für viele Eltern sehr schwierig und braucht Zeit. Deshalb ist es wichtig, sich möglichst früh umfassend zu informieren.

Ein blindes Kind braucht besondere Förderung durch ausgebildete BlindenlehrerInnen. Derzeit haben blinde Kinder die Möglichkeit, eine entsprechende Sonderschule oder die wohnortnahe Regelschule zu besuchen. (siehe Grafik). Besucht das Kind eine wohnortnahe Regelschule, ist eine blindenpädagogische Unterstützung über das zuständige SPZ zu organisieren. (siehe SPF Heft 1)

Die Aufgaben der BlindenlehrerInnen sind in beiden Fällen:

- ⦿ Aufbau und Förderung des Körperschemas, funktionelle Integration
- ⦿ Erweiterung der Begriffsbildung, Abbau von Surrogaten
- ⦿ sensorische Integration
- ⦿ Übungen zur Hand- Ohrkoordination
- ⦿ Raumlage - Orientierungsübungen
- ⦿ Schulung der anderen Sinne
- ⦿ Erlernen der Blindentechniken
- ⦿ Organisation und Strukturierung des Arbeitsbereiches
- ⦿ Arbeit mit speziellen Hilfsmitteln und Einsatz in allen Bereichen des Alltags
- ⦿ Persönlichkeitsfördernde Maßnahmen für das Kind (z.B. Schulung der Kommunikationsfertigkeiten)
- ⦿ Vor- und Nachbereiten von Stoffinhalten
- ⦿ Lerninhalte blindengerecht mit spezifischen Hilfsmitteln (Brailles bis Computer) aufbereiten
- ⦿ Begleitung sehgeschädigter Kinder und Jugendlicher auf Schulschikurse, Sportwochen etc.

Die mobilen LehrerInnen müssen in ihrer Arbeit verstärkt die beratende und koordinierende Funktion übernehmen (Personen im Umfeld des Kindes, MitschülerInnen, LehrerInnen, DirektorInnen, Schulbehörden, Elternhaus, Organisation von Hilfsmitteln, etc.).

2.1. Schulalltag eines blinden Grundschülers

Emanuel ist vollblind und besuchte die Volksschule in seinem Heimatort.

Schulweg

Emanuel wohnt im Nachbarort und fuhr wie alle anderen Kinder des Ortes mit dem Schulbus in die Schule bzw. nach Hause. Zu Hause wurde er zur Bushaltestelle gebracht bzw. zu Mittag von dieser abgeholt, bei der Schule ging er gemeinsam mit anderen Kindern ins Schulhaus, wobei er von einem der Kinder geführt wurde.

Pausengestaltung

Allgemein benötigte er keine Sonderstellung in der Pausenaufsicht. Er war prinzipiell sehr selbstständig und in das Pausengeschehen im Schulhof oder in der Pausenhalle gut integriert. Während der Pausen war er fest in das soziale Gefüge eingebunden, er spielte häufig mit anderen Kindern und machte auch bei Fangspielen nach seinen Möglichkeiten mit. Gelegentlich wollte er alleine unterwegs sein.

Organisation des Unterrichts in der Grundschule

Emanuel nahm am Unterricht der Klasse teil und wurde zielgleich mit allen anderen Kindern nach dem Volksschullehrplan unterrichtet. Bedingt durch die Blindheit war er lediglich vom Gegenstand Bildnerische Erziehung befreit, er hatte jedoch vermehrt Therapeutisch-funktionelle Übungen und konnte in diesem Rahmen für ihn wichtige Spezialtechniken wie Orientierung und Mobilität sowie lebenspraktische Fertigkeiten erlernen. Zusätzliche Lerninhalte in diesen Bereichen wurden im Einzelunterricht von der Blindenlehrerin angeboten. Viele blindenpädagogische Maßnahmen ließen sich weitgehend in den Normalunterricht einbauen, wobei sich die vermehrte Anschauung auf alle Kinder der Klasse positiv auswirkte.

Deutsch / Lesen

Voraussetzungen für das Lesen und Schreiben wurden in der Frühförderung geschaffen. Emanuel beherrschte die technische Handhabung der Punktschriftmaschine und konnte sich im Sechspunkte-System gut orientieren. Auch die Mutter lernte die Blindenschrift.

Das Erarbeiten der Braillebuchstaben geschah sowohl im Schreib- als auch im Leselernprozess parallel zu den anderen Schülern.

Das Schreiben auf der Maschine machte ihm viel Freude, er konnte bald schnell schreiben und machte kaum Fehler. Tafeltexte wurden ihm diktiert oder in Form von Lesekärtchen auf seinen Tisch gelegt.

Das Lesebuch der ersten Klasse war teilweise in Blindenschrift vorhanden, sodass Emanuel dieselben Texte lesen konnte wie seine Mitschüler. Die Eltern gestalteten das Erstlesebuch taktil und erweckten bei ihrem Sohn riesige Freude, da auch er neben den Schriftzeichen interessante Darstellungen ertasten konnte.

Bei Abschreibübungen war er manchmal schneller als die sehenden Mitschüler oder er benötigte gleich viel Zeit wie alle anderen.

Das Lesetempo war in der ersten Klasse langsamer als bei den guten sehenden Schülern. Im Deutschunterricht gab es in der Volksschulzeit keine besonderen Probleme.

Mathematik

In der ersten Klasse konnte Emanuel zielgleich mit den anderen Kindern unterrichtet werden, wobei die Veranschaulichung gut möglich war. Es wurden sehr viele konkrete Materialien verwendet, um Mengen- und Zahlenbegriffe erarbeiten zu können. Auf einer Veloursunterlage wurden Mengen gelegt und die Zahlenkärtchen entsprechend zugeordnet oder umgekehrt. Zusätzlich zum vorhandenen Mathematikbuch wurden viele Arbeitsblätter speziell angefertigt.

Für das Arbeiten im Buch und auf den Arbeitsblättern benötigte er anfangs wesentlich mehr Zeit als die sehenden Kinder. Obwohl sich das Arbeitstempo steigerte, gelang es ihm niemals, die Arbeitsgeschwindigkeit der anderen Kinder zu erreichen - dies hängt jedoch mit den Einschränkungen durch die Blindheit zusammen, mündlich konnte er nämlich sehr flink rechnen.

Zusätzliche Materialien für Mathematik waren:

Blindenmaßband, Zollstab für Blinde, Schalenwaage, Schachtel mit genügend echtem Geld, russische Rechenmaschine, Hundertertafel taktil mit Velourspunkten, Hundertertafel mit Zahlen aus Kunststoff und große Klebepunkte, um Zahlen abkleben zu können, u.a.m.

Die mathematischen Inhalte der zweiten Schulstufe konnten gut umgesetzt werden, wobei die simultane Übersicht bei veranschaulichten Darstellungen oft nicht mehr möglich war. Während die sehenden Kinder zum besseren Verständnis einer Rechnung etwas zeichneten, klebte Emanuel die entsprechende Darstellung mit verschiedenen großen oder

verschieden strukturierten Klebepunkten oder er stellte die Rechnung mit Braillezeichen dar.

Die Einführung schriftlicher Additionen und Subtraktionen gelang recht gut. Im Mathematikunterricht war die blindenpädagogische Unterstützung besonders in Erarbeitungsphasen notwendig, Übungsphasen wurden in jene Stunden gelegt, in denen die Klassenlehrerin alleine war. Das Rechnen von Textbeispielen war sehr schwierig, da Emanuel langsam und oberflächlich las. Mit vermehrter Übung schaffte er es aber auch, sich im Lösen von Textaufgaben deutlich zu verbessern.

Schwierigkeiten bereitete ihm anfangs das Zeichnen von Strecken und einfachen Figuren. In der Handhabung der Konstruktionsplatte wurde er durch vermehrte Übungsphasen immer sicherer.

Die Einführung von Brüchen wurde anhand von mannigfaltigem konkreten Material und durch die Verwendung von Montessori-Bruchrechnekreisen getätigt.

Sachunterricht

Im Sachunterricht wurden viele Gegenstände mit in den Unterricht genommen, damit Emanuel vieles "begreifen" konnte. Lehrausgänge und zusätzliche Erkundungsgänge der Eltern oder Großeltern zu verschiedenen Themenbereichen ergänzten den Sachunterricht. Während die anderen Kinder zu einem Themenbereich etwas zeichneten, wurde mit Emanuel entweder ein Arbeitsblatt taktile gestaltet, das Sachthema nochmals handelnd wiederholt oder durchbesprochen. Fallweise wurden Sachthemen als Zielpunkt für die Zusatzstunden genommen. Vor allem in der dritten Klasse, als der Heimatort Schwerpunkt des Sachunterrichtes war, erarbeiteten die Lehrerinnen den Heimatort konkret, bauten Pläne auf der Magnetplatte und verglichen diese Pläne mit der Wirklichkeit oder taktile Pläne wurden auf ihre Richtigkeit im Ort überprüft. Bei der Erarbeitung des Bezirkes und des Bundeslandes konnte Emanuel auf grundsätzliche Erfahrungen im Umgang mit verschiedenen Plänen zurückgreifen. Das Arbeiten mit taktilen Karten war zeitintensiv.

Leibesübungen

Beim Turnen wurden neue Übungen synchron mit Emanuel erarbeitet und sehr gut verbalisiert. Durch sein ausgesprochen gut entwickeltes Körperkonzept war diese Vorgehensweise durchaus möglich. Beim Laufen wurde Emanuel von einem der Kinder geführt, bei diversen Übungen an Geräten, wie Langbank, Sprossenwand, Ringen,

Tauen....benötigte er vermehrt Hilfestellungen.
Wenn die Kinder im Rahmen des Turnunterrichts zum Schwimmen, Eislaufen oder Schifahren gingen, war eine zusätzliche Begleitperson für Emanuel notwendig, teilweise war die Blindenlehrerin mit, großteils übernahmen die Eltern oder Großeltern die Begleitfunktion.
Emanuel erlernte in der vierten Klasse das Schwimmen.

Mobilitätsübungen

Emanuel hat noch vor dem Schuleintritt an einem Kurs für blinde und sehbehinderte Kinder teilgenommen. Mit einer Mobilitätstrainerin konnte er wichtige Grundlagen im Bereich Orientierung und Mobilität erarbeiten.

Computerausstattung

In der dritten Klasse organisierten Eltern und Lehrerinnen eine entsprechende PC-Ausstattung für Emanuel. Zunächst wurden verschiedene Hilfsmittelfirmen an die Schule geholt, um gemeinsam mit Emanuel und seinen Eltern in einer ruhigen Atmosphäre und ohne Zeitdruck verschiedene Geräte besser kennenzulernen.

Folgende Geräteausstattung wurde gewählt:

je 1 PC für die Schule und für zu Hause

1 Braillezeile transportabel, 40 Zeichen

1 Punktschriftdrucker

1 Schwarzschriftdrucker

Finanziert wurde die Ausstattung durch Spenden, die Eltern und das Sozialreferat.

Am Ende der dritten Klasse Volksschule erhielt Emanuel seine neue, vieles verändernde Ausstattung. Die Einschulung begann sofort, so dass er ab dem Beginn der vierten Klasse bereits am PC mitarbeiten konnte. Er arbeitete nunmehr in allen Gegenständen außer in Mathematik am Computer. Innerhalb kurzer Zeit konnte er das Gerät rasch und sicher bedienen. Die Umstellung auf das Schreiben und Lesen in Computerbraille gelang komplikationslos. Da Emanuel noch nicht Maschinschreiben konnte, arbeitete er zwar auf der normalen Tastatur, schrieb aber im 8-Punkte Braillemodus. Das Schreiben mit dem Zehnfingersystem erlernte er später.

Vorbereitung auf die weiterführende Pflichtschule

Emanuel's Leistungen in der Volksschule waren sehr gut. Er entschied sich für eine Fortsetzung der Schullaufbahn in einer Hauptschule mit Binnendifferenzierung.

2.2. Sabine geht gern in die Schule

Sabine wurde vollblind geboren und besucht derzeit die 4. Hauptschulklasse am Bundes-Blindenerziehungsinstitut in Wien. Da Sabine aus einem anderen Bundesland kommt, lebt sie im Internat.

Die Eltern informierten sich während ihres letzten Kindergartenjahres über die verschiedenen Möglichkeiten des Schulbesuches. Sie besuchten die Volksschule an ihrem Wohnort und nahmen auch Kontakt mit dem Bundes-Blindenerziehungsinstitut in Wien auf. Nach genauem Abwägen der Vor- und Nachteile wählten sie die Beschulung ihrer Tochter am Blindeninstitut. Ausschlaggebend für diese Entscheidung waren die vielfältigen Angebote auf musikalischem Gebiet (Möglichkeit, mehrere Instrumente zu lernen, Chorgesang, Konzertabonnements ...), da Sabine musikalisch sehr interessiert war. Außerdem ließ die berufliche Situation der Eltern nicht zu, Sabine privat intensiver auf musikalischem Gebiet zu fördern.

Während ihres letzten Kindergartenjahres kam Sabine mehrmals in das Blindeninstitut und nahm dort an Ausflügen, Schul- und Internatsfesten teil. So lernte sie bereits Kinder, Lehrer und Sozialpädagoginnen kennen. Sie übernachtete auch einige Male mit ihren Eltern in der Internatsgruppe, die für sie ab Schulbeginn vorgesehen war.

In der ersten Schulwoche hatten sich ihre Eltern frei genommen, um bei Sabine sein zu können. Sabine besuchte mit weiteren 6 Kindern die erste Volksschulklasse. In den ersten Wochen hatten die Kinder genug Zeit, einander kennen zu lernen und vor allem das Haus mit seinen räumlichen Gegebenheiten genau zu erforschen. Sabine genoss es, sehr bald den Weg von der Gruppe zur Klasse allein zu bewältigen. Sie hatte sichtlich viel Spaß an der neu gewonnenen Freiheit, sich im geschützten Rahmen frei zu bewegen. Ihre größte Genugtuung war es, sich in diesem großen Haus zu verstecken und die Sozialpädagogin nach sich suchen zu lassen.

Neben den Schulstunden begann Sabine in der ersten Klasse zwei Instrumente (Klavier und Flöte) zu lernen. Auch die Chorgruppe, an der sie einmal in der Woche teilnahm, gehörte zu den Höhepunkten der Woche.

Um die Bewegungsfreude zu fördern, richtete die Klassenlehrerin eine Sonderstunde ein, in der eine Tanzpädagogin mit den Kindern musizierte und tanzte. In diesen Stunden lernte Sabine viele Bewegungen spielerisch kennen und baute ihre leichte Bewegungshemmung ab. Rhythmisches Klopfen, Hüpfen, Stampfen, ... halfen ihr, sich in einem großen Raum frei und ungehemmt zu

bewegen. Da sie besonderes Interesse an rhythmischen Verläufen zeigte, kam in der 2. Klasse ein Musiktherapeut, der sie in seinen Rhythmik- und Trommelkurs aufnahm. Alle diese Aktivitäten in den ersten 4 Jahren der Schulzeit legten einen Grundstein für den Tanzkurs an einer Wiener Tanzschule, den sie im nächsten Schuljahr besuchen möchte. Sie erhofft sich davon, für den jährlich stattfindenden Institutsball besser gerüstet zu sein.

Sehr bald nach ihrer Einschulung bemerkte die Klassenlehrerin Haltungsschäden an Sabine. Sie informierte darüber die an der Schule tätige Physiotherapeutin, die in der Folge mit dem Mädchen arbeitete.

Sabine nutzte auch von Beginn an die Freizeitangebote des Internates. So besuchte sie den Judokurs und den Schwimmkurs im institutseigenen Hallenbad. Beide Kurse werden von speziell ausgebildeten Behindertensportlehrerinnen durchgeführt.

Sabine fühlt sich im Internat recht wohl. Nach der Schule trifft sie sich mit ihren Gruppenkolleginnen zum Mittagessen im Speisesaal. Ihre Sozialpädagogin betreut die Kinder während des Mittagessens. Dabei erzählen die Mädchen lebhaft über ihren Schulvormittag. Danach gehen alle auf die „Gruppe“. Dort leben 6 Kinder zusammen. Zwei Sozialpädagoginnen, die abwechselnd im Dienst sind, betreuen die Mädchen. Die Kinder schlafen - nach Wunsch - in Ein- bis Dreibettzimmern. In jeder Internatsgruppe gibt es neben den Schlafzimmern, Sanitäreinheiten mit Duschen und Badewannen eine Küche, ein Wohn- und ein Spielzimmer und dem Raum für die Sozialpädagogin. Nach der Mittagspause setzt sich Sabine zu ihren Hausaufgaben. An manchen Nachmittagen hat sie noch Unterricht (Klavier, Flöte, Chorgesang ...) und in der restlichen Zeit nützt sie die Freizeitangebote des Internats. So besucht sie mit anderen Schülern Konzerte der "Jeunesse", hat ein Theaterabonnement, geht gerne in Wien Essen, um verschiedene Speisen kennen zu lernen und genießt die vielen Ausflüge, die die einzelnen Gruppen unternehmen (Lagerwochenende, Burgbesuche, Tiergarten Schönbrunn, Bootsfahrten, Töpferkurse ...). Das Abendessen bereitet Sabine mit den anderen Kindern in der gruppeneigenen Küche zu, wobei sie den Küchendienst nicht immer gerne übernimmt. Allerdings - räumt sie in späteren Jahren ein - hat sie gerade bei diesen Tätigkeiten viel für ihre Lebenspraxis gelernt. Auch das selbst zubereitete Frühstück nehmen die Kinder in der Gruppe ein. Die Wochenenden und die Ferien verbringt Sabine zu Hause.

In ihren Volksschuljahren genießt Sabine besonders die abendlichen Vorlesestunden. Die blinden Kinder basteln viel, die sehbehinderten malen dazu noch gerne. Entsprechend den unterschiedlichen Anlässen im Jahreskreis werden die Gruppenräume mit diesen

Werken geschmückt. Mit besonderer Freude gestalten die Kinder ihre Feiern (Geburtstage, Weihnachten, Ostern, Erntedank ...).

In den vier Volksschuljahren entwickelte sich aufgrund eines von den Lehrerinnen durchgeführten Projektes eine gute Beziehung zu den Kindern der gegenüberliegenden Öffentlichen Volksschule. Seit der ersten Schulstufe besuchten Sabine und ihre Mitschülerinnen regelmäßig die ihnen entsprechende Klasse. Einmal in der Woche wurden beide Klassen gemeinsam unterrichtet. Zu Weihnachten studierten die Schüler und Schülerinnen beider Klassen ein Theaterstück ein und führten dieses für die Eltern auf. So lernten auch die Eltern einander besser kennen. In der dritten und vierten Volksschulklasse wurden gemeinsame Projektwochen (Bauernhof, eine Schneewoche) durchgeführt. Höhepunkt der Kontakte der Schulpartnerschaft war in der dritten und vierten Klasse das Einstudieren einer Zirkusaufführung, die ein großer Erfolg wurde. Sabine fand in ihrer Kontaktklasse zwei Mädchen, mit denen sie sich besonders anfreundete. Sie luden einander zu verschiedenen Anlässen (Geburtstagsfest, Eisessen ...) ein.

Im Unterricht nahm Sabine im Laufe ihrer Schuljahre an vielen Lehrausgängen und Exkursionen teil, wobei die Lehrer das Angebot der Großstadt Wien optimal nützten. So war es z.B. möglich, das Naturhistorische Museum am Ruhetag zu besuchen, um die Exponate gründlich tastend erforschen zu können. Da es gerade in den Pflichtschuljahren wichtig war, Grundlagen zu einzelnen Sachgebieten zu erarbeiten, trafen die Lehrer eine gezielte Stoffauswahl. Wenn anhand der im Blindeninstitut vorhandenen Modelle und Präparate ein Lerninhalt genau erforscht worden war, fiel es Sabine leichter, dieses Wissen auf andere Bereiche zu übertragen.

In der Hauptschulzeit absolvierte Sabine ihr Orientierungs- und Mobilitätstraining an der Schule. Sie genoss auch, an den jährlich durchgeführten Schikursen im Langlauf und Alpinen Schilaufteilzunehmen. Ebenso machte ihr im Winter das einmal wöchentlich stattfindende Eislaufen Freude. Als Sommersportwoche nutzte sie das Angebot der Behindertensportwoche in Schielleiten, wo sie die Liebe zum Laufen entdeckte. Diesem Hobby ging sie einmal in der Woche nach, da im Rahmen des Freizeitangebotes im Internat auch ein Lauftraining stattfindet. Höhepunkte waren in diesem Zusammenhang die Teilnahme am Frühlingslauf im Rahmen des Wien-Marathons. In einem Schuljahr lernte Sabine das Schachspielen und beteiligte sich an Schachmeisterschaften für Sehgeschädigte.

Sabines Vorliebe war und blieb aber die Musik. Sie zeigte bei zahlreichen Schulfesten ihr musikalisches Können, wobei ihr aber ihr

Perfektionismus zu schaffen machte. Da sie immer vor ihren Auftritten von Ängsten geplagt wurde, entschloss sie sich, das Angebot der am Haus tätigen Schulpsychologin zu nutzen: Sie beteiligte sich an einem Kurs für autogenes Training, der ihr half, ihre Ängste besser zu bewältigen. Den zu fixen Zeiten in der Krankenstation anwesenden Augenarzt suchte Sabine nur zu Routinekontrollen auf, Betreuung durch den Facharzt für Neurologie benötigte sie hingegen nie.

Seit Beginn des Informatikunterrichts ab der 3. Hauptschule hatte Sabine ein neues Hobby: Sie surfte im Internet und hat so Zugang zu vielen interessanten Informationen. Braillezeile und Sprachausgabe ermöglichten es ihr, das Tagesgeschehen den elektronischen Zeitungen zu entnehmen.

In der ersten Stunde der Firmvorbereitung, zu der die Schüler des Blindeninstitutes in die zuständige Pfarre am Schüttel gehen, staunte Sabine nicht schlecht, als sie von einigen Schülerinnen aus der ehemaligen Kontaktklasse angesprochen wurde. Das erleichterte ihr die Aufnahme in die neue Gruppe sehr.

In späteren Jahren fand Sabine über ihre Interessen (Klavier, Chorgesang, Laufen ...) auch in ihrem Heimatort Kontakte. So schloss sie sich dem Kirchenchor an und begann - unterstützt durch ihren Schachcomputer - Korrespondenzschach mit Leuten aus ganz Österreich zu spielen.

Da Sabine nun die 4. Klasse der Hauptschule besucht, steht derzeit die Frage der Berufsausbildung an. Nach dem Abwägen der Für und Wider entschließt sie sich, am Ende der Pflichtschulzeit noch den Lehrgang für Textverarbeitung am Blindeninstitut anzuschließen und danach extern die Matura anzustreben.

2.3. Neun Jahre Schulbesuch: Raphael S.

Als ich im September 1989 in die erste Klasse der Volksschule Fürstenbrunn eintrat, war ich - zumindest meinem Empfinden nach - ein vollkommen normaler Schüler. Dass ich der erste Vollblinde in Österreich war, der von der Volksschule an eine Integrationsklasse besuchte, realisierte ich damals noch nicht. Vielleicht war das auch besser, denn sonst wäre ich mir vermutlich wie eine Art Versuchskaninchen vorgekommen, was ja in gewisser Weise auch zutraf. Ich aber wusste von dem allen nichts. Ich freute mich auf die Schule wie jedes Kind und hatte auch etwas Angst davor. Es war dieses prickelnde Gefühl von etwas Neuem, in dem Freude und Furcht vermischt sind und ich bin sicher, dass es bei jedem Schüler dasselbe ist. Ich fühlte mich also nicht als etwas Besonderes, sondern als einer unter vielen. Das ist übrigens auch heute noch so.

Aber jetzt zu meinem Schulanfang: Ich kann mich merkwürdigerweise an meinen ersten Tag in der Volksschule besser erinnern als an den ersten Tag im Gymnasium. Keine Ahnung warum - aber darum geht es hier nicht. Wie gesagt, ich betrachtete mich als einen ganz gewöhnlichen Schüler. Und auch die meisten meiner Mitschüler taten das. Jedenfalls kann ich mich kaum an Fragen nach meiner Behinderung seitens meiner Kollegen erinnern. Sie nahmen mich so hin, wie ich war und das war mir nur recht. Allerdings wurden mir einige sehr unangenehme Details verheimlicht: Zum Beispiel war ein Schüler aus meiner Klasse entfernt worden, weil seine Eltern befürchteten, mein Einfluss könne ihm schaden. Aber dieser schmerzhafteste Stich blieb mir Gott sei Dank erspart. Erst viele Jahre später wurde ich von meinen Eltern darüber aufgeklärt.

Ich nahm nun ganz normal am Unterricht teil und war ein verhältnismäßig guter Schüler. Mit der Mathematik hatte ich - wie auch noch heute - leider meine Probleme, was wohl nicht nur auf die technischen Schwierigkeiten, die die Mathematik für Blinde beinhaltet, sondern auch auf meine Faulheit zurückzuführen ist. Ich kann nichts machen, aber das Fach interessiert mich einfach nicht und ich bringe, obwohl ich es immer wieder versuche, nicht die Energie auf, dafür wirklich viel zu lernen. Allerdings ist zu sagen, dass sich mein Zustand in diesem Fach momentan stabilisiert hat.

Ansonsten hatte ich nicht sehr viele Schwierigkeiten. Meine Lehrer oder eigentlich Lehrerinnen, denn in der VS Fürstenbrunn unterrichten nur Frauen, behandelten mich genauso wie meine Mitschüler. Die Buchstaben lernte ich in der Brailleschrift parallel mit den Kollegen. Ab der 2. Klasse verwendete ich den Computer. Übrigens gibt es das alte Ding, mit dem ich damals begonnen habe, immer noch. Allerdings bekomme ich es selten zu sehen, da es in der Klasse meines Bruders

steht. Heute denke ich mit Schaudern an dieses Gerät zurück: Es war ein 286er, der - wenn man ihn auf Turbo stellte - gerade einmal 16 MHz zusammenbrachte. Sonst waren es überhaupt nur zehn. Ich arbeitete damals mit Word 5.0. Das ist heute undenkbar. Ich habe zwar diese Dosword-Version noch heute auf meinem Pentium 133, verwende sie aber nur zum Lesen. Schreiben kann ich dank neuester Technologie und trotz vieler Magengeschwüre, die mir diverse Computerfachleute bereitet haben - jeder schimpfte auf jeden - im Winword 6.0. Wenn ich an meine alte Maschine denke, werde ich manchmal direkt sentimental, trotz allem. Mein Stützlehrer M. F. pflegte übrigens immer zu sagen, der 286er sei wegen seiner Langsamkeit „eine Strafe“, was ja auch stimmen mag. Natürlich ist er für mich heute nicht mehr tragbar.

Soweit zum Thema Computer. Nun absolvierte ich also die Volksschule mit ganz gutem Erfolg. In seiner Hausarbeit, die er 1993, im Jahr meines Schulwechsels, schrieb, konnte M. F. stolz vermerken, dass der Modellversuch meiner Integration als gelungen betrachtet werden könne. Nebenbei sei gesagt, dass ich es noch nie fertiggebracht habe, die ganze Hausarbeit zu lesen, obwohl ich ihr Thema bin.

In dieses Jahr 1993 fallen auch von gewissen Institutionen verbreitete Gerüchte, ich sei in der Integrationsklasse unglücklich. Ich wies diese Behauptungen scharf zurück und tue es noch heute. Natürlich möchte ich nicht sagen, dass meine Schulzeit ohne Probleme verlaufen wäre - es gab insbesondere mit den Schulbüchern große Schwierigkeiten -, aber unglücklich bin ich deswegen nie gewesen.

Als ich ins Gymnasium eintrat, hatten meine Eltern große Angst. Sie befürchteten, dass der Lehrerwechsel mich zu sehr überfordern werde. Auch dieses Problem hat sich allerdings erübrigt, denn ich hatte, wie sich bald zeigte, mit der Vergrößerung des Lehrpersonals kaum Schwierigkeiten. Auch computermäßig verlief alles weiterhin so wie zuvor - doch leider auch schulbuchmäßig. Denn das Niveau der Bücher änderte sich keineswegs mit dem Niveau der Schule. Aber das ist ein anderes Problem, das hier nicht erörtert werden soll. Und heute? Heute gelte ich bei meinen Mitschülern als angesehener Lehrerparodist, habe mit Mathematik noch immer meine Schwierigkeiten, bin aber sonst ziemlich gefestigt. Mein Schulalltag verläuft im Großen und Ganzen so wie der eines ganz gewöhnlichen Gymnasiasten in der 5. Klasse und das ist gut so.

Raphael Spitzer

D. HILFSMITTEL FÜR MENSCHEN MIT SEHBEEINTRÄCHTIGUNGEN

1. Grundlegende Gedanken

Für alle Lebensbereiche wurden von Hilfsmittelfirmen Produkte entwickelt oder adaptiert, die den blinden Menschen bei der Bewältigung des Alltags unterstützen sollen. Die richtige und effektive Auswahl der eingesetzten Hilfsmittel für sehgeschädigte Menschen verlangt einen ganzheitlichen Blick auf seine medizinische, berufliche, soziale und persönliche Situation. Manchmal sind die Hilfsmittel und die Bedienung (Computer) äußerst schwierig und komplex.

Oftmals genügt es, durch Markierungszeichen einen Gegenstand besser tastbar und erfassbar zu machen. Manchmal werden im normalen Fach- oder Versandhandel auch Geräte angeboten, die keiner weiteren Adaptierung bedürfen (z.B. sprechende Uhren, etc.).

Spezielle Hilfsmittelfirmen bieten eine breite Palette an Haushaltshilfen mit Markierungen und Elektroartikel mit Sprachausgabe (z.B. sprechende Waagen) an. Hier kann man auch pädagogisches Spielzeug, Karten-, Gedulds- und Gesellschaftsspiele erwerben.

Für den Bereich der Schule kann hier nur eine exemplarische Liste angeführt werden, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit hat. Bei einigen dieser Hilfsmittel ist zu beachten, dass sie sowohl für zu Hause als auch für die Schule doppelt angeschafft werden müssen:

- ☉ Punktschriftmaschine und spezielles Papier
- ☉ Zeichentafeln und Zeichenfolien
- ☉ tastbare Reliefs wie Globen, Landkarten, etc.
- ☉ adaptierte Lineale und Zollstöcke
- ☉ Klingelbälle
- ☉ Gesellschafts- und Kartenspiele, Würfel mit Punktschriftmarkierungen

Viele der neuen Hilfsmittel stellen aber relativ hohe Anforderungen bei der Bedienung. Die direkte Kommunikation mit Mitmenschen kann und darf nicht ersetzt werden und der blinde Schüler sollte nicht isoliert werden und hinter seinen Maschinen verschwinden.

In integrativen Schulsystemen hat sich der Einsatz von Braillezeilen (damit kann ein blindes Kind lesen, was am Bildschirm steht) und Computern besonders bewährt. Im Idealfall kann bereits in der Volksschule mit dem Einsatz des Computers begonnen werden. Wenn die Schüler danach in ein Mehrlehrersystem wechseln, müssen sich nicht mehr alle LehrerInnen mit der Blindenschrift auseinandersetzen. Die Auswahl der elektronischen Hilfsmittel – ob Standgeräte oder tragbare Varianten – muss für jedes Kind und jeden

Standort individuell getroffen werden. Computer sind jedoch immer nur ein Hilfsmittel.

Da die Leistungsfähigkeit der Computer und auch der Peripheriegeräte einem sehr starken Wandel unterzogen sind, können hier keine detaillierten Angaben zur technischen Grundausstattung gemacht werden. Die blinden Benutzer sollten jedoch möglichst viele verschiedene Produkte ausprobieren, bevor sie sich für eine Konfiguration entscheiden. Technische Feinheiten der einzelnen Braillezeilen (Hardware) müssen dabei nicht entscheidend sein. Ebenso wichtig sind Programme, die es ermöglichen, mit einer Braillezeile graphisch orientierte Programme (gängige Software wie Betriebssysteme von Microsoft oder moderne Textverarbeitungs- und Tabellenkalkulationsprogramme) zu benutzen. In die Entscheidungsfindung sollen aber auch folgende Kriterien mit einfließen:

- ☉ Kompatibilität der Konfiguration hinsichtlich nachfolgender Entwicklungen
- ☉ Unterstützung durch die Hilfsmittelfirma (leichte Erreichbarkeit)
- ☉ Service und Garantieleistungen (Ersatzgeräte)
- ☉ Art und Dauer der Einschulung

Für den Unterricht bzw. für die Vorbereitung des Unterrichts können noch einige andere Geräte eingesetzt werden. Dies sind Scanner mit Texterkennungsprogrammen (damit lassen sich zusätzliche Bücher oder Texte in den Computer einlesen), Blindenschriftdrucker und sprechende Taschenrechner. Mit Hilfe spezieller Programme und zusätzlicher Steckkarten für den Computer kann man sich auch Texte vorlesen lassen.

Neben den Geräten, die in Verbindung mit einem PC angeboten werden, gibt es noch eine Reihe von Hilfsmitteln, wie elektronische Punktschriftmaschinen, Stenographiermaschinen, elektronische Farberkennungsgeräte, Helligkeitsmessgeräte und das Optacon, das eine tastbare Wiedergabe von Schwarzschrift ermöglicht.

Die Ausstattung der Schüler mit blindenspezifischen Hilfsmitteln erfolgt an den Bundesschulen durch die Lehrmittelzentrale am Bundes-Blinden-Erziehungsinstitut. Die Ausstattung von Pflichtschülern ist Angelegenheit des Schulerhalters (Gemeinde), die Anschaffungskosten werden auf Grund der Behindertengesetze der Länder durch die zuständigen Sozialämter getragen.

Unterstützung und Beratung geben ihnen mobile Lehrer, sonderpädagogische Zentren für Sehgeschädigte und Blinden- und Sehbehindertenschulen. Eine Vielzahl zusätzlicher Hilfsmittel findet man in den einschlägigen Katalogen verschiedener Blindeneinrichtungen und Hilfsmittelfirmen, deren Adressen Sie dem Anhang entnehmen können.

2. Erfahrungsberichte

2.1. Was bringt der Computer für mich?

Der Computer ist aus meinem heutigen Leben nicht mehr wegzudenken. Ich schaue täglich ins Internet, um vor allem die persönliche Post und die Beiträge in jenen Diskussionslisten, bei denen ich eingetragen bin, zu lesen. Zum Surfen, im Sinne von mehr oder weniger wahllos im Internet Herumsuchen, nehme ich mir nicht Zeit, aber ich gehe Hinweisen auf interessante Webseiten gerne nach.

Als Lehrer muss ich viele Texte erstellen. Meine Schüler sind blind oder sehbehindert. Der Computer hilft mir dabei, meine Texte nur einmal zu schreiben, sie dann jedoch in Blindenschrift und in Großdruck (je nach Bedarf unterschiedliche Schriftgrößen) auszudrucken.

Das einzige Spiel, zu dem ich den Computer in der Freizeit immer wieder heranziehe, ist Schach. Da ist der PC ein Gegner, der mir weit überlegen ist und von dem ich noch viel lernen kann. Zu Karten- oder Würfelspielen ziehe ich den Computer nicht heran, da sind mir menschliche Partner lieber!

Informationsbeschaffung, Knüpfen von Kontakten, Texterstellung und Spiele sind Einsatzgebiete, die auf allen Altersstufen Bedeutung haben, vermutlich jedoch mit anderer Wertigkeit. Für Kinder und Jugendliche in der Schule bringt der Zugang zu Texten durch den PC große Vorteile. Wegen des großen Umfangs von Punktschriftbüchern war es früher unmöglich, ein Wörterbuch oder Lexikon in der Schule zu benutzen. Obwohl nicht alle CDs gleich gut verwendbar sind, findet man nach längerem Suchen doch für Sehgeschädigte brauchbares Material. Die Aufbereitung eines Textes oder ganzen Buches für das Lesen mit Hilfe eines Computers ist wesentlich einfacher als das Erstellen eines Punktschrift- oder Hörbuches, daher sind heute Texte auf Datenträgern gespeichert, die bisher nicht in Brailleschrift oder als Hörbuch veröffentlicht worden sind. Wir dürfen dabei jedoch nicht vergessen, dass das Aufbereiten zwar einfacher, aber immer noch mühevoll genug ist: Die Daten müssen fehlerfrei vorliegen und der Benutzer muss die Möglichkeit haben, sich rasch und gezielt im Text bewegen zu können.

Der Einsatz des Computers erleichtert den Austausch von Daten: Während beispielsweise alle übrigen Schüler die Angabe für die Schularbeit auf Papier ausgeteilt bekommen, erhält der sehgeschädigte Mitschüler - unter der Annahme, dass er ein zum Lehrer kompatibles System verwendet - diese Angaben auf Diskette.

- Der Zugang zu "Kultur" im weitesten Sinne wird durch den PC gefördert: über das Internet sind Theater- und Kinoprogramme abrufbar, aber auch Informationen aus Geistes- und Naturwissenschaften sowie über Kunst.

Wie an den Beispielen deutlich geworden ist, verringert der Computer in manchen Fällen die durch die Behinderung entstandenen Nachteile. Wegen des meist schlechten Drucks der Kontoauszüge kann ich diese zwar nicht unter Zuhilfenahme eines Scanners mit Texterkennungsprogramm lesen, aber über Modem und Telebanking habe ich dennoch Informationen von der Bank. Wesentlich deutlicher wird der Abbau von Schranken zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten im Internet: Im Normalfall ist nicht bekannt, dass die Person Erich S., die am Gespräch teilnimmt, blind ist.

Sind bis jetzt ausschließlich positive Seiten des Computers zur Sprache gekommen, dürfen wir das nicht zum Anlass nehmen, dieses leblose Gerät aus Metall, elektronischen Bauteilen und Kunststoff zu idealisieren. Der Computer ist ein Hilfsmittel. Der Einsatz dieses Hilfsmittels ist nicht immer und überall sinnvoll und wünschenswert.

Wer Computerspiele bevorzugt, obwohl auch Menschen, mit denen man spielen könnte, in der Nähe sind, der isoliert sich unter Zuhilfenahme des Computers selbst. Für ein Volksschulkind kann es aufregend sein, eine Katze aus den Computerlautsprechern schnurren zu hören. Im Sinne des Unterrichtsprinzips "Anschaulichkeit" ist es für ein blindes Kind besonders wichtig, zumindest einmal im Leben die Möglichkeit zu haben, eine Katze nicht nur zu hören, sondern sie auch anzugreifen. Besser ist es sicherlich, eine lebende Katze aufzuheben und zu streicheln, um auch den emotionalen Aspekt zu betonen! - Im Mathematikunterricht haben Taschenrechner und PC Rechenschieber und Logarithmentafeln ersetzt. Dadurch ist zwar die Anschaulichkeit mathematischer Prozesse in den Hintergrund getreten, die erreichten Vorteile überwiegen jedoch diesen Nachteil. Wenn es jedoch darum geht, dem blinden Schüler alle Vorstellungen, die mit Geometrie oder Darstellung von Kurven zusammenhängen zu ersparen und stattdessen nur den Computer rechnen zu lassen, dann wird der PC in diesem Fall überstrapaziert und bringt auf Dauer gesehen Nachteile.

Dass ganze Bücher auf einer CD gespeichert werden können, ist für sehgeschädigte Menschen sehr wertvoll, da auf diese Weise der große Platzbedarf, den Bücher in Brailleschrift haben, stark reduziert wird. Deshalb ist das Buch auf Papier nicht tot, wie die Erfahrungen auf internationalen Buchmessen zeigen. Viele Blinde sind ebensolche "optische Typen" wie die Sehenden. Es ist auch für uns ein höherer Genuss, beispielsweise ein lyrisches Werk, das auf die Fläche einer Seite verteilt ist, unter den Fingern zu haben und im Lehnstuhl sitzend zu lesen, als mit einer Braillezeile den Bildschirm Zeile für Zeile zu erforschen. Skizzen und Tabellen können vom Bildschirm langsamer ausgelesen und erfasst werden, als wenn sie auf Papier, Folie oder als Stereokopie tastbar gemacht sind.

Die Behauptung, dass der Computer rascheres und rationelleres Arbeiten ermöglicht, stimmt größtenteils. Es kann jedoch nur derjenige rasch und rationell arbeiten, der sich Techniken und Fertigkeiten im Umgang mit dem Computer

angeeignet hat. Bei Blinden und Sehbehinderten kommt zum Erlernen der Bedienung des Gerätes und der Programme noch die Bedienung der sehgeschädigtenspezifischen Hilfsmittel (Braillezeile, Sprachausgabe, Großschrift). Aus meiner Erfahrung weiß ich, dass die Länge und Gründlichkeit der Einschulung in den meisten Fällen zu knapp bemessen ist, so dass viele Möglichkeiten des Computers nicht genutzt werden können. Es ist für Kinder nicht immer ganz leicht, das Zusammenspiel der Komponenten rund um den Computer (Braillezeile, Punkt- und Schwarzschriftdrucker, Notizen auf Papier, Wechsel zwischen dem Textverarbeitungsprogramm und der Lexikon-CD) rasch und fehlerfrei zu koordinieren.

Computer sind Werkzeuge, genauer gesagt Werkzeugkisten, wobei jedes Programm mit einem Werkzeug verglichen werden kann, das uns hilft, ein genau eingegrenztes Problem zu bearbeiten. Die Tatsache, eine große Werkzeugkiste zu besitzen bedeutet nicht, dass dadurch schon alle Probleme gelöst sind. Das Geheimnis des Erfolges liegt darin, wie gut und der Problemstellung angepasst ich die Werkzeuge einsetze. Das Internet ist eine wunderbare Sache, wenn es darum geht, Informationen zu finden und Kontakte herzustellen, aber bei falscher Nutzung dieses Werkzeuges wird das Medium gefährlich und ich ertrinke im "Information Overload". Der Computer ist ein neues Werkzeug und unsere Gesellschaft – wie auch jeder Sehgeschädigte in dieser Gesellschaft - muss lernen, mit den Werkzeugen der Kommunikation in angemessener Weise umzugehen. Dies ist mit Sicherheit eine der größten Herausforderungen unserer Zeit.

Erich Schmid (Lehrer am BBI)

2.2. Mein Computer und ich

Ich heiße Helmuth Schlgl und wohne in St. Georgen. Ich kam im Schuljahr 1991/92 in die Volksschule St. Georgen. Ich fand rasch Freunde unter den Schülern. Meine Ausstattung bestand damals aus zwei Blindenschreibmaschinen (Perkins Brailleur) und einigen dicken Schulbüchern. Ich brauchte spezielle Perkins Brailleur, da ich die linke Hand nicht verwenden kann. Einen Brailleur verwendete ich in der Schule, den anderen verwendete ich daheim. In der ersten Schulstufe bekam ich ein Deutschbuch, ein Lesebuch und ein Mathematikbuch. Da damals jeweils alle Seiten in ein Buch passten waren es nur 3 Mappen. In der 2. Schulstufe waren die Schulbücher umfangreicher. Deshalb bestanden die Bücher aus mehreren Mappen. Bald merkte ich, dass die Blindenschreibmaschine zu umständlich war.

Meine Eltern beschafften mir einen Computer. Er bestand aus einer Braillezeile, einem Notebook, einem Brailledrucker, zwei Schwarzschriftdruckern und einer Einhandtastatur. Die Braillezeile hat die Aufgabe, die Schwarzschrift in Blindenschrift zu übersetzen. Auf dem Computerbildschirm erscheint der Text, den ich eingabe für Menschen, die sehen können. Die Braillezeile war sehr teuer. Auch das Notebook, die Einhandtastatur und die Drucker waren nicht billig. Der Brailledrucker druckt die Texte in Blindenschrift aus. Einen Schwarzschriftdrucker verwende ich daheim, den anderen in der Schule. Nun bekam ich die Schulbücher auf Computerdisketten. Als ich den Computer bekam, ging ich in die 4. Klasse der Volksschule. Ich fing erst in der 1. Klasse der Hauptschule St. Georgen mit dem Computer zu arbeiten an, da ich zuerst lernen musste, wie er funktioniert. Vor 2 Monaten bekam ich zwei Standcomputer, da das Notebook schon zu defekt war. Ein Standcomputer steht daheim, der andere in der Schule. Ich arbeite seither mit dem Betriebssystem Microsoft Windows 3.11. Vorher arbeitete ich mit dem Betriebssystem MS-DOS.

Ich fühle mich in der Hauptschule wohl, da ich gut lerne. Es gefiel mir auch in der Volksschule sehr gut. Die Integration klappte von Anfang an gut. Am liebsten arbeite ich mit meinem Computer.

E. BERUFSEINGLIEDERUNG

1. Berufsausbildung für sehgeschädigte Jugendliche

Ein Reihe von Entwicklungen im Bildungs- und Wirtschaftssystem kennzeichnen schon seit geraumer Zeit die Berufsausbildung Jugendlicher. Dies gilt zwar generell für alle Jugendlichen, aber im Besonderen für jene mit erhöhtem Förderbedarf. Die Gruppe der sehbehinderten und blinden Jugendlichen ist davon in mehrfacher Hinsicht betroffen.

Mit Hilfe einer dialektischen Betrachtung über die Möglichkeiten, Chancen und Einschränkungen der Berufsausbildung und -eingliederung von sehgeschädigten Menschen sollen Erklärungsansätze aufgezeigt werden. Sie erheben natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern geben die subjektive Sichtweise und Erfahrung des Autors wieder. Lediglich die Aufzählung der in Österreich spezialisierten Ausbildungsmöglichkeiten für sehgeschädigte Menschen stellen am Ende des Artikels den derzeitigen Ist-Stand dar.

1. Für sehgeschädigte Menschen ist im Bereich der technischen Hilfsmittel sowohl die Quantität als auch die Qualität sehr stark vergrößert bzw. verbessert worden. Dadurch ist der Zugang zu verschiedenen Informationen bzw. Informationssystemen und auch technischen Arbeitsplätzen erheblich erleichtert. Die Chance für blinde und hochgradig sehbehinderte Schüler im Regelschulbereich als Integrationsschüler eine Matura zu erreichen, ist damit wesentlich erhöht worden. In weiterer Folge konnten durch diese Voraussetzung und den vermehrten Einsatz von elektronischen Hilfsmitteln auch der Zugang für universitäre Ausbildungen geschaffen werden.

Gleichzeitig muss man aber festhalten, dass es europaweit eine Zunahme von mehrfachbehinderten Kindern und Jugendlichen gibt. Diese Tatsache schränkt die Berufsausbildung sehgeschädigter Jugendlicher mit zusätzlichen Lernbeeinträchtigungen ein und erschwert auch den Zugang zum Arbeitsmarkt. Noch größer und ungelöster ist das Problem der beruflichen Bildung bzw. Ausbildung jener Jugendlicher, die dem Personenkreis der schwerst mehrfachbehinderten Menschen zuzurechnen sind. Diese Gruppe hat nur in Ausnahmefällen eine Chance, in das Arbeits- und Berufsleben einbezogen zu werden. Das heißt, die technischen Errungenschaften im Bereich der Hilfsmittel für sehgeschädigte Menschen können für jene mit Einschränkungen im Bereich der intellektuellen Fähigkeiten nicht voll und optimal genutzt werden.

2. Der Zeitraum der letzten zehn Jahre ist charakterisiert durch einen andauernden Strukturwandel des Wirtschaftssystems. Hauptmerkmale sind die Erhöhung der Anforderungen an den meisten Arbeitsplätzen und der Rückgang der Zahl sogenannter einfacher Arbeitsplätze. Für die Ausbildung

und Beschäftigung sehgeschädigter Menschen hat diese Entwicklung folgende Bedeutung:

- ⊗ Zunahme der Anforderungen im Ausbildungsbereich
- ⊗ erschwerter Zugang für Ausbildungen mit qualifiziertem Abschluss
- ⊗ teilweiser Wegfall von einfachen Arbeitsplätzen
- ⊗ Verschärfung der beruflichen Anforderungen in den verbleibenden Arbeitsplätzen
- ⊗ die Verschärfung der Konkurrenzsituation unter „allen“ Bewerbern für einen Arbeitsplatz.

Die Spirale des Verdrängungsmechanismus wird somit in Gang gesetzt.

3. Die Berufswahl bei blinden und hochgradigen sehbehinderten Jugendlichen ist durch die geringe Wahlmöglichkeit eingengt. Dafür gibt es mehrere Ursachen und Gründe. Einige davon sind nachfolgend aufgezeigt.

Viele Berufe können auf Grund der spezifischen Behinderung nicht erlernt und daher auch nicht ausgeübt werden. Dennoch gibt es immer wieder blinde und hochgradig sehbehinderte Menschen, die spezielle Fähigkeiten besitzen und Berufe erlernen oder ausüben, bei denen man normalerweise ein entsprechend gutes Sehvermögen voraussetzt (z.B. blinder Feinmechaniker).

Bei der Ausübung eines Berufes spielt natürlich auch der Sicherheitsfaktor am Arbeitsplatz eine entscheidende Rolle. Sobald dieser auf Grund der Sehschädigung nicht mehr gewährleistet werden kann, ist eine berufliche Ausbildung in einem solchen Bereich kaum vertretbar.

Wenn zentrale Tätigkeiten in einem beruflichen Anforderungsprofil trotz vorhandener Hilfsmittel nicht einigermaßen rationell durchgeführt werden können, wird es in Bezug auf die vom behinderten Menschen zu erbringende Arbeitsleistung - auch im Falle eines geschützten Arbeitsplatzes - zu Schwierigkeiten kommen. Der Verlust des Arbeitsplatzes könnte somit vorprogrammiert sein.

4. Eine der wichtigsten Hilfen bei der Berufswahl ist deshalb der Aufbau einer realistischen Bewertung des eigenen Leistungsvermögens, der eigenen Möglichkeiten und Grenzen. Dazu gehört eben auch die Vorbereitung auf zu erwartende Schwierigkeiten in der Arbeitswelt und das Wissen um die Anforderungen in einem bestimmten Beruf. Bei der Berufswahl sollte daher ein vernünftiger und tragbarer Kompromiss zwischen Wünschen, Fähigkeiten und Bedingungen gefunden werden. Gleichzeitig müssen aber Anstrengungen unternommen werden, um am Arbeitsmarkt Nischen ausfindig zu machen, das heißt Arbeitsplätze, deren Anforderungen von blinden und sehbehinderten Arbeitnehmern nach abgeschlossener Ausbildung und unter Ausnutzung vorhandener Hilfsmittel erfüllt werden können. Ein weiterer

Verbesserungsansatz in der Berufseingliederung könnte im spezifischen Beratungs- und Unterstützungsangebot liegen.

5. Aufgrund der Heterogenität - was die SehSchädigung angeht - wäre eine genauere Abgrenzung bei der Beurteilung der Voraussetzungen für die Berufswahl, -ausbildung und -tätigkeit natürlich möglich. Nachdem aber die Berufsausbildung selbst ohnedies unter Berücksichtigung individueller Voraussetzungen und Fähigkeiten erfolgen muss, stellen folgende Überlegungen einen allgemeinen Rahmen dar.

Die Vermittlung der sozial-emotionalen Kompetenz ist eine der Hauptaufgaben in der beruflichen Bildung. Einen speziellen Teilbereich davon stellen das Orientierungs- und Mobilitätstraining sowie der Bereich der lebenspraktischen Fertigkeiten dar. Durch den Besitz dieser Fertigkeiten erlangen sehgeschädigte Menschen eine relative „äußere und innere“ Unabhängigkeit, die abgesehen vom hohen persönlichen Wert auch eine entscheidende Rolle beim Erlangen eines dauerhaften Arbeitsplatzes spielt.

Eng verbunden mit der sozial-emotionalen Kompetenz ist die beruflich-wirtschaftliche, die neben dem berufsbezogenen Lernen auch sehgeschädigtenspezifische Zielsetzungen berücksichtigt:

- ☉ Beherrschung jener Techniken und Fertigkeiten, die zur Ausübung einer bestimmten Berufstätigkeit erforderlich sind
- ☉ Kenntnis jener Hilfsmittel, die sowohl im privaten als auch Berufsbereich eingesetzt werden können
- ☉ Bereitschaft, neue Techniken zu erwerben und die Kenntnis von Hilfsmitteln ständig zu erweitern
- ☉ Fähigkeit zur Mitwirkung an der Ausstattung des eigenen Arbeitsplatzes
- ☉ Kenntnis über gesetzliche Bestimmungen für behinderte Menschen aus dem Arbeits- und Sozialrecht
- ☉ Kenntnis und Wissen über die eigene Augenerkrankung.

Dir. Prof. Franz Masser

2. Berufsausbildungsmöglichkeiten in Österreich

2.1. Standort Graz: Odilien-Institut

Leonhardstraße 130
8010 Graz
☎ 0316/32 26 67/ 26

BERUFLICHE LEHRANSTALT FÜR SEHBEHINDERTE UND BLINDE

Ausbildungszweige:

Metallbearbeitung (Dreher, Werkzeugmaschiner)	(4-jährig)
Korb- und Möbelflechterei	(3-jährig)
Bürsten- und Pinselerzeugung	(3-jährig)
Weberei	(3-jährig)

Alle Ausbildungen schließen mit einer Abschlussprüfung zum Facharbeiter ab.

Eine spezielle Ausbildungsmöglichkeit wird jenen Schülern angeboten, die den Anforderungen einer gesamten Ausbildung mit Abschlussprüfung nicht entsprechen können. Diese erhalten einen vermehrten praktischen Unterricht mit einer fachspezifischen Ergänzung.

Lehrgang für Informationsverarbeitung (1-jährig)

Ziel dieser weiterführenden Ausbildung ist es, mit Hilfe eines intensiven und praxisorientierten Unterrichtes sehgeschädigte Menschen für computerunterstützte Arbeitsplätze zu qualifizieren.

Aufnahmevoraussetzungen sind der Abschluss einer Berufsausbildung im Sinne des Berufsausbildungsgesetzes oder Abschluss einer mindestens 3-jährigen mittleren oder höheren Schule. Weiters die Ablegung einer Aufnahmeprüfung.

Lehrgang für Umschulung (Blindentechiken) (1-jährig)

Im Lehrgang für Umschulung wird Personen, die von einer Minderung bzw. einem Verlust des Sehvermögens betroffen sind, eine Grundrehabilitation angeboten, die ein Zurechtfinden in der veränderten Lebenslage ermöglicht.

HAUSWIRTSCHAFTLICHE SCHULE FÜR SEHBEHINDERTE

(3-jährig)

Unter besonderer Berücksichtigung des Sehvermögens werden jene Bildungsziele vermittelt, die einer Fachschule für wirtschaftliche Berufe zugrunde gelegt sind. Die intensive Förderung lebenspraktischer Fertigkeiten und die damit verbundene Bewältigung des Alltags von Menschen mit einer Sehschädigung stehen im Vordergrund. Es ist daher auch ein einjähriger Besuch der hauswirtschaftlichen Schule anstelle einer Polytechnischen Schule sowohl für sehbehinderte als auch **blinde** Schüler mit den vorhin genannten Zielsetzungen möglich.

Nach erfolgreichem Abschluss der 3-jährigen Ausbildung kann je nach Ausbildungsschwerpunkt in den Bereichen **Bürokaufmann/frau** oder **Koch/Köchin** eine Lehrabschlussprüfung abgelegt werden.

Auch in der hauswirtschaftlichen Schule wird jenen Schülern eine spezielle, vorwiegend auf praktische Inhalte ausgerichtete Ausbildung angeboten, die den Anforderungen einer Lehrabschlussprüfung nicht entsprechen können. Die Förderung lebenspraktischer Fertigkeiten steht auch hier im Vordergrund.

Anschrift für beide Schulen: 8010 Graz, Leonhardstraße 130

Schulleiter: Dir. Prof. Franz Masser, Tel.: (0316) 32 26 67/ 26
Fax: (0316) 32 26 67/56

Im Auftrag des Bundesamtes für Soziales und Behindertenwesen wird unter der Trägerschaft des Fördervereines am Odilien-Institut eine Arbeitsassistenz für sehgeschädigte Menschen geführt. Nähere Auskünfte 0316/32266752

2.2. Standort Wien: Bundes-Blindenerziehungsinstitut

Wittelsbachstraße 5
1020 Wien
☎ 01/7280866

Nach Beendigung der Pflichtschulzeit kann man am BBI folgende Berufsausbildungen absolvieren:

1. Lehrgang für Textverarbeitung

Voraussetzung: Aufnahmeprüfung
Dauer: 2 Jahre
Fächer: Deutsch
Betriebswirtschaftslehre
Textverarbeitung (inkl. Maschinschreiben, Kurzschrift und Stenotypie, Phonotypie)
Wirtschaftsinformatik und Büroorganisation
Fremdwörter und Fachbegriffe...
Abschlüsse: Handelskammerprüfung nach dem ersten Jahr,
staatliche Prüfung für Textverarbeitung nach dem 2. Jahr

Berufsaussichten:

Die Schüler erhalten eine umfassende Ausbildung an Computern und in Büroorganisation. Die Schüler sind nach dieser Ausbildung für Bürotätigkeiten vorbereitet. Die Berufsaussichten mit dieser Ausbildung sind nach wie vor gut.

2. Lehrgang für Telekommunikation

Voraussetzung: Aufnahmeprüfung
Dauer: 1 Jahr
Fächer: Vermittlungspraxis und -technik
Informatik
Textverarbeitung (inkl. Maschinschreiben und Kurzschrift)
Sprecherziehung
Deutsch, Englisch, Betriebswirtschaftslehre ...

Abschluss: Staatliche Abschlussprüfung

Berufsaussichten: Die Schüler erhalten eine umfassende Ausbildung in Praxis (Simulationsanlage, Exkursionen in verschiedene Telefonzentralen, Praxistage in Firmen). Informatik, Textverarbeitung, Fremdsprachen und diverse andere Unterrichtsfächer ergänzen Berufs- und Allgemeinbildung. Berufsaussichten mit dieser Ausbildung sind wie bisher vorhanden.

3. Masseur Ausbildung für Sehgeschädigte

Das BBI Wien bietet in Zusammenarbeit mit dem AMS, dem BFI Wien, der AK und dem WIFI Wien hochgradig sehbehinderten und blinden Personen eine duale Berufsausbildung zum/zur Heil- und Gewerblichen Masseur/in.

Voraussetzungen: Mindestalter 17 Jahre
Aufnahmegespräch entspricht einer Eignungsprüfung
Dauer: 3 Semester
Finanzierung: AMS Wien, Berufliche Rehabilitation, Tel.: 01/74005
Nähere Auskünfte: BBI, Tel.: 01/7280866

Heilmassage ist spezialisiert auf Krankheiten und ist eine Teilmassage, die nur unter Anleitung eines Arztes ausgeübt werden kann.

Berufsorte: REHAB-Zentren, Arztordinationen, Physikalische Institute, Spitäler.

Gewerbliche Massage darf nur an „gesunden“ Menschen ausgeübt werden.

Berufsorte: Gewerbliche Betriebe, Bäder, Versicherungsanstalten.

4. Gewerbliche Berufsausbildung:

BÜRSTENMACHEREI, KORBFLECHTEREI, WEBEREI

Voraussetzungen: vollendete Pflichtschulzeit, keine Aufnahmeprüfung

Dauer: Bürstenmacherei: 3 Jahre
Korbflechterei: 3 Jahre
Mattenflechten: 2 Jahre

Fächer: Praxis: 30 Wochenstunden praktisches Arbeiten
1 Stunde Fach- und Materialkunde

Theorie: 13 Wochenstunden

Maschinschreiben, Fachrechnen und Kalkulation

Buchführung und Steuerwesen

Gewerbekunde und Schriftverkehr

Wirtschaftsrechnen, Leibeserziehung

alle 2 Jahre Staatsbürgerkunde

Abschluss: Jahreszeugnis, Abschlusszeugnis

Möglichkeit der Gesellenprüfung

Berufsaussichten: Eintritt in geschützte Werkstätten
Weben, Flechten, Bürsteneinziehen als Handwerk
Manueller Umgang mit Werkzeugen
Nach einem Jahr Praxis besteht die Möglichkeit sich selbständig zu machen.

5. Umschulungskurs für späterblindete Menschen

Dauer: ein Jahr
Schwerpunkt: Erlernen der grundlegenden Brailletechniken

2.3. Standort Linz: BBRZ (Berufliches Bildungs- und Rehabilitationszentrum)

1. Berufsfindung für Blinde und Sehbehinderte

Raimundstraße 4-6

☎ 0732/6922-5702

Auf Grund der speziellen Problematik von Sinnesbehinderten ist die Teilnahme für Blinde und Sehbehinderte ohne Absolvierung einer Einstiegswoche vorgesehen.

Zielgruppe: sehbehinderte und blinde Personen nach absolvierter Schulpflicht

Dauer: 12 Wochen nach einem je nach Bedarf bis zu 2 Wochen dauernden Eingangsmodul. Eine Verlängerung kann um bis zu maximal 3 Monate nach Antragstellung erfolgen.

Inhalt/Module:

- ☉ Eingangsmodul zur Abklärung der beherrschten blindentechnischen Fertigkeiten und nach Bedarf eines begleitenden Trainings
- ☉ Fachärztliche Abklärung der Behinderungsauswirkungen
- ☉ Abklärung der Einsatzmöglichkeiten rehathechnologischer Hilfsmittel
- ☉ Auseinandersetzung mit der beruflichen und persönlichen Vergangenheit
- ☉ Überprüfung der intellektuellen und schulischen Leistungsfähigkeit
- ☉ Berufskundliches Arbeiten
- ☉ Berufsorientierung anhand medial aufbereiteter Unterlagen und fachlicher Begleitung
- ☉ praktische Erprobung im technisch-handwerklichen und kaufmännisch-verwaltungstechnischen Bereich
- ☉ Rehathechnologische Abklärung der individuellen Adaptierung von Arbeitsplätzen
- ☉ Betriebspraktika
- ☉ Erarbeitung der individuellen Berufsentscheidung

Ziele:

- ☉ Erarbeitung eines beruflichen Bildungs- und Rehabilitationsplanes, abgestimmt auf die persönlichen und regionalen Möglichkeiten der TeilnehmerInnen.
- ☉ Abklärung der Leistungsfähigkeit und Ausbildungseignung
- ☉ Abklärung der Einsatzmöglichkeiten rehathechnologischer Hilfsmittel
- ☉ Organisation und Vorbereitung der Umsetzung des erarbeiteten beruflichen Rehabilitationsplanes

Zusätzlich wird ein Abklärungsmodul im Hinblick auf EDV-bezogene Arbeitsplatzadaptierungen (Bildschirmlesegeräte, Großbildprozessor, etc.) angeboten.

2. Arbeitsassistenz (im Auftrag des Bundesamtes für Soziales und Behindertenwesen)

Freizeitbereich

So verschieden Kinder sind – so unterschiedlich sind ihre Interessen im Freizeitbereich. Manche Aktivitäten sind für blinde Kinder schwierig, vieles ist aber dennoch möglich.

Auf die Frage: „Wenn ich Zeit habe, dann...“ haben wir von unseren Schülern folgende Antworten erhalten:

Rojha, 12 Jahre:

- ... höre ich Kasette
- ... gehe ich im Garten spazieren
- ... lese ich ein schönes Buch
- ... spiele ich „Mensch-ärgere-ich-mich-nicht“
- ... spiele ich ein bisschen Klavier

Thomas, 12 Jahre:

- ... fahre ich mit meinem Gokart
- ... höre ich Radio
- ... gehe ich spazieren
- ... dann spiele ich Fußball

Tina, 11 Jahre:

- ... schreibe ich lustige Geschichten
- ... lese ich schöne Gedichte
- ... nehme ich eine schöne Kasette auf
- ... gehe ich in den Garten
- ... spiele ich viele schöne Lieder

Milena, 9 Jahre:

... schenke ich dem Besuch Saft ein und wasche Geschirr ab, denn das tue ich gern. Ich gehe dann hin und schauke unser Baby.

Milena und Carina

gemeinsam (9 Jahre)
Wenn wir einander besuchen, schaukeln wir im Garten und hören uns „Rosalie“ an. Wir gehen dann in eine Hütte und sperren uns ein, dass Carinas Schwester nicht reinkann. Dann lachen wir, hören uns Lieder an und hüpfen herum.

Carina, 9 Jahre:

- ... gehe ich raus in den Garten
- ... rufe ich meine Freundin an
- ... spiele ich mit meinen Barbiepuppen
- ... gehe ich mit meinen Eltern spazieren

Sibel, 8 Jahre:

... spiele ich Klavier, Lego, tue bei meinem Lesegerät herum. Fernsehen und Computerspielen sind auch schön.

David, 11 Jahre:

... höre ich CD
... spiele ich Lego
... gehe ich spazieren
... mache ich Musik
...höre ich Radio

Andreas, 15 Jahre:

... spiele ich Computer
... fahre ich gern Rad
... sehe ich gern fern
... esse ich und gehe gern spazieren
... mache ich meinen Lieblingskuchen

Simon, 11 Jahre

Ich gehe fast jeden Samstag reiten. Mein Pferd heißt „Prinzess“, ich reite sie schon im Sattel. Sie ist eine Stute und steht im Reitstall „Regenbogen“. Ich kann schon im Trab reiten. Meine Reitlehrerin heißt Gabi. Wir sind schon zweimal ausgeritten. Einmal ritt ich im Galopp ohne Sattel, da war mir sehr mulmig zumute. Nach einer Weile machte es mir großen Spaß und ich musste lachen.

Phillip, 14 Jahre

Ich höre am liebsten Musik in meiner Freizeit. PUR ist im Moment meine Lieblingsgruppe. Außerdem spiele ich Klavier. Ich nehme Klavierunterricht bei Jack, das ist cool. Ich kann schon Lieder transponieren. Da setze ich ein Lied in eine andere Tonart, . z.B. „Blond“ von H-Dur in A-Dur. Weil ich hören will, wie sanft es in dieser neuen Tonart klingt.

Romana, 16 Jahre:

... gehe ich gern einkaufen
... gehe ich gern spazieren.
... gehe ich mit meinen Freunden fort.
... lese ich ein Buch.

Tasin, 14 Jahre:

... gehe ich mit meiner Mama auf den Spielplatz.
... spiele ich mit meinem Freund oder mit meiner Freundin.
... schauke ich oder spiele in der Sandkiste.
... spiele ich mit meinem Freund Fußball.

Nachwort

Integration als individuelles Ziel

Integration ist heute eine generelle und stets neu diskutierte Zielsetzung. Sie bedeutet zum einen das Herstellen eines Ganzen, zum anderen die Einordnung eines Gliedes in ein Ganzes. Das kann sich sowohl auf eine einzelne Person als auch auf verschiedene Gruppen und ihre Gesamtheit als Gesellschaft beziehen. Um Integration zu ermöglichen, müssen in einem Staatsgefüge entsprechende rechtliche, wirtschaftliche und soziale Bedingungen geschaffen werden.

Wenn ich mich nun heute unter dem gesellschaftlichen Schlagwort und Phänomen "Integration" beschreiben und beurteilen soll, so muss ich mich strukturell in verschiedenen sozialen Ebenen betrachten, in denen sich Integration maßgebend abspielt und daher manifestiert.

Grundsätzlich ist jeder Mensch vor die Aufgabe und das Problem gestellt, sich während seines Lebens in verschiedenen Bereichen integrieren zu müssen. Dies resultiert aus den jeweiligen gesellschaftlichen Gegebenheiten und kann sich auf die Familie, die Schule, den Arbeitsplatz oder auch den Freizeitbereich beziehen. Dadurch ergibt sich für jeden einzelnen im Rahmen des Prozesses von Lebenserfahrungen ein mehr oder weniger großer, aber doch permanenter Druck, Wunsch oder Zwang, sich an die gegebenen oder neuen Lebens- und damit Gesellschaftsumstände anzupassen. Jeder Mensch will und wird sich integrieren, aber dieser Prozeß vollzieht sich nicht für jeden gleich, gleich leicht, gleich schwer oder gleich gefördert.

Alle Eltern sind bemüht, ihrem Kind möglichst viel mitzugeben, wobei unter "viel" das jeweilige Optimum an Erziehung und Bildung, d.h. an Fertigkeiten und Fähigkeiten, an Erfahrungen und Wissen, an moralischem und sittlichem Verständnis zu verstehen ist. Auf Grund der Heterogenität der Menschen ist Integration daher täglich für jeden aktuell. Es sind diesbezüglich allerdings immer graduelle Unterschiede hinsichtlich der Realisierung der jeweiligen Integrationsbemühungen gegeben.

Im weitesten Sinne bedeutet Integration daher, für alle Mitglieder einer Gesellschaft die Voraussetzungen für eine positive Lebensgestaltung bei einer optimalen individuellen Selbständigkeit zu schaffen. Dabei muss das Streben nach Autonomie und Integration als ein permanenter Prozeß angesehen werden.

Maßgebend ist jedoch, dass das Streben nach Integration ab einem bestimmten Alter in jedem Lebensbereich weitgehend selbstgewollt, selbstverantwortlich und selbstbewußt erfolgt. Für den einzelnen Menschen ist allerdings immer eine ganz persönliche Situation mit entsprechenden

Deutungsmustern, individuellen Erfahrungsinhalten und demnach einer ganz spezifischen Kompetenzausstattung gegeben. Den voll autonomen Menschen gibt es daher nicht. Man kann sich lediglich an physisch technische und natürlich soziale Faktoren der Umwelt anpassen. Bei einem blinden Menschen sind hinsichtlich der Realisierung seiner Autonomie und damit auch seiner Integration allerdings behinderungsbedingte Einschränkungen vorhanden. Daher sind in bezug auf seine Erziehung und Bildung sowie die Verwirklichung seiner individuellen Bedürfnisse entsprechende Bedingungen zu schaffen, die ihn schließlich dazu befähigen, erhöhte Chancen zur Integration in der ihn umgebenden, gerade so ausgestatteten Umwelt wahrzunehmen.

Was bedeutet nun Integration in der Familie? Wenn ich von meiner persönlichen Lebensgeschichte ausgehe, so war ich nach meiner Erblindung im Alter von 17 Jahren stets bemüht, mit meiner sehenden Umwelt Schritt zu halten. Mein um zwei Jahre jüngerer Bruder las leidenschaftlich gern die Zeitung. Im Vordergrund standen dabei alle Informationen über Sport, denn das war für die Unterhaltung mit den Freunden stets wichtig. Da auch ich trotz meiner Erblindung häufig in diesem Kreis verkehrte, waren auch für mich alle speziellen Nachrichten über Fußball, Skisport oder Eishockey von großer Bedeutung. Mein Bruder hatte aber verständlicher Weise nicht immer Zeit und auch nicht immer Lust, mir aus der Zeitung vorzulesen. Deshalb wurde es für mich zur Routine, mir über die speziellen Sportsendungen im Rundfunk die nötigen bzw. die mir wichtig erscheinenden Nachrichten anzuhören. Dadurch hatte ich zwar nicht immer die gleiche Breite an Informationen, aber nicht selten hatte ich einige Neuigkeiten sogar früher zur Verfügung als mein Bruder und die gemeinsamen Freunde. Das verschaffte mir nicht nur innere Befriedigung, sondern trainierte gleichzeitig meine Merkfähigkeit und stärkte somit auch mein Selbstbewußtsein. Durch diesen hinsichtlich des Zugangs zu Informationen selbst geschaffenen Ausgleich konnte ich mir in meinem unmittelbaren sozialen Umfeld ziemlich bald ein gewisses Maß an Selbständigkeit, Ansehen und Anerkennung erwerben. Ähnlich handelte ich auch hinsichtlich politischer, wirtschaftlicher und kultureller Nachrichten. Meine diesbezügliche Verhaltensweise dehnte ich später auch auf mathematische Formeln, Literatur und Liedertexte aus. All das war für mich sowohl in der Schule, später natürlich beim Studium und auch in gesellschaftlicher Hinsicht von Vorteil. Die Realisierung der Maxime "Wissen ist Macht" betrachte ich daher als eine wesentliche Voraussetzung für die Integration in Familie, Schule, Beruf und Gesellschaft.

Eine ähnlich große Bedeutung wie die konsequente Aneignung von Wissen und die Beschaffung von Informationen ist die Anwendung von lebenspraktischen Fertigkeiten sowie die Umsetzung von Orientierung und Mobilität. Das Training und die Anwendung von lebenspraktischen Fertigkeiten sind eine wesentliche Voraussetzung für ein erfolgreiches Auftreten im näheren und weiteren sozialen Umfeld. Wenn ich mir etwa hinsichtlich meiner Körperhaltung, der Pflege meiner Kleidung oder der

Wahrung meiner Tischkultur Gedanken mache, so sind dies drei Beispiele, wo Integration unmittelbar deutlich sichtbar werden kann. In all diesen Fällen geht es wieder um ein hohes Maß an gelebter Selbständigkeit, die aus einer entsprechenden Selbstkontrolle und einem realistischen Selbstbewußtsein, kurz aus einer gesunden Eitelkeit resultieren. Ich möchte eben sportlich elegant wirken, schick und ordentlich gekleidet sein und in jedem Restaurant gemütlich und unverkrampft essen können. Dafür ist natürlich ein gezieltes Training erforderlich, das nicht nur die praktische sondern auch die psychologische Ebene einschließen muss. Durch die Gewinnung von Sicherheit gelangt man zu einem steigenden Selbstvertrauen und wird somit zu einem unauffälligen Teil des Ganzen, nämlich der Gesellschaft.

Auch die Faktoren Orientierung und Mobilität sind für die Erreichung einer optimalen Integration unerlässlich. Egal, ob man sich als Sehgeschädigter in einem Raum, einem Wohnhaus, einem Amtsgebäude, einem Bahnhof oder im Straßenverkehr bewegt, so wird man in der Familie und in der Öffentlichkeit daran gemessen, wie sicher und selbständig dies erfolgt. Dazu bedarf es natürlich hilfreicher Informationen aus dem Familien und Freundeskreis sowie eines umfangreichen Orientierungs und Mobilitätstrainings. Dass hierzu sehr viel Ausdauer und auch Geduld erforderlich sind, gilt aber für alle Menschen, die ein Gebäude, ein Gebiet oder eine Stadt erobern und für sich transparent machen wollen. Und auch bei dieser Ebene geht es wieder um die Steigerung der persönlichen Selbständigkeit.

Bei der Erreichung der angerissenen Voraussetzungen für eine optimale Integration in Familie, Schule, Arbeitsplatz und Freizeit können uns aufgeklärte Eltern, hilfsbereite Freunde sowie hervorragend ausgebildete Erzieher, Lehrer und Trainer wertvolle Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln. Man muss allerdings auch selbst zur Integration bereit sein. Dazu werden aber auch eine große Willensstärke und eine gesunde Eitelkeit erforderlich sein.

Dr. Hans Georg Köffler

Anhang

1. Spezielle Einrichtungen

Im deutschen Sprachraum gibt es eine Reihe von Bibliotheken, Institutionen, Blindenschrift- und Hörbüchereien, die sich mit der Erfassung und Bereitstellung von Texten beschäftigen. Neben den unten angeführten Einrichtungen sind an den österreichischen Universitäten betreute Sehbehinderten- und Blindenarbeitsplätze eingerichtet worden. Hier werden Sehgeschädigte bei der Beschaffung von Texten unterstützt.

Leihbücherei des Bundes-Blindenerziehungsinstitutes

Wittelsbachstraße 5, 1020 Wien

☎ 01-7280866/237, Fax: 01-7280866/275

Blindenleihbücherei des Steiermärkischen Blindenapostolates

Leonhardstraße 130, 8010 Graz

☎ 0316-322667

Hörbücherei des Österreichischen Blindenverbandes

Louis Braille Haus, Hägelingasse 4 - 6, 1140 Wien

☎ 01-9855709

Arbeitsgemeinschaft zur Lehr- und Lernmittelerstellung für Sehgeschädigte (ALS),

A-1020 Wien, Lichtenauerg. 4/1

☎ 01-2149564, 214 98 73, Fax 2149873-15

ÖBSV: Behindertensportverband (Fachausschuss Blindensport)

A-1200 Wien, Brigittenauer Lände 42

Tel. 01/332 61 34

Blickkontakt, Interessensgemeinschaft sehender, sehbehinderter und blinder Menschen

A-1050 Wien, Nevilleg. 2

☎ 01/544 85 88

Elternselbsthilfe

Obfrau Traude Lang (Bundesleitung)

A-1200 Wien, Leystr. 41/1/12

☎ 01/33 27 185

Kepler Universität Linz, Institut für Informatik

Dipl.-Ing. Bernhard Stöger, Tel. DW 9232,
Mag. Klaus Miesenberger. Tel. DW 9232
A-4020 Linz, Altenbergerstr. 69
☎ 0732/24 68

Die **Dokumentationsstelle AIDOS** in Marburg verfügt über ein umfangreiches Adressenmaterial auf internationaler Basis. Dort ist auch ein Zentralkatalog der meisten im deutschsprachigen Raum verfügbaren Bücher in Blindenschrift (Zentraler Punktschriftkatalog, DM 40.-) sowie eine Bibliografie des Blindenwesens erhältlich.

Blindenstudienanstalt Marburg, Dokumentationsstelle
Am Schlag 8, D-35037 Marburg
☎ 0049-6421-606/243, Fax: 0049-6421-635.28

Arbeitsgemeinschaft der Blindenhörbüchereien
D-35001 Marburg, Am Schlag 6, Postf. 1160
☎ 0049 6421-68 61 46, Fax 635 28

Bayerische Blindenhörbücherei
D-80335 München, Lothstr. 62
☎ 0049 89-1 29 56 15, Fax 89-1 23 23 84

Bayrischer Blindenbund e.V., Selbsthilfeorganisation der Blinden und Sehbehinderten
D-80335 München, Arnulfstr. 22
☎ 0049 89-55 988-0, Bestellungen DW 44, Fax DW 66,

Berliner Hörbücherei für Zivil- und Kriegsblinde
D-14193 Berlin, Auerbacherstr. 7
☎ 0049 30-8 26 31 11, Fax 30-89 58 81 47

Blindenanstalt Nürnberg, Bildungszentrum für Blinde und Sehbehinderte
D-90471 Nürnberg, Brieger Str. 21
☎ 0049 911-8967-0

Blindenbücherei des Borromäusvereins
D-53115 Bonn-Buschdorf, Wittelsbacherring 9
☎ 0049 228-7258-0

Blindenhilfswerk
D-47057 Duisburg, Grabenstr. 179
☎ 0049 203-355377, Fax 376239

Blindenhörbücherei des Saarlandes
D-66121 Saarbrücken, Küstriner Str. 6

☎ 0049 681-5 87 24 11

Blindenschrift-Verlag GmbH, "Pauline-von-Mallinckrodt"

D-33098 Paderborn, Andreasstr. 20

☎ 0049 5251-26109, Fax 257 14

Blindenschriftverlag und - druckerei, Christlicher Blindendienst

D-38855 Wernigerode, Pulvergarten 2

☎ 0049 3943-47162, Fax 564-330

Brandenburgische Schule für Blinde und Sehbehinderte

D-15711 Königs Wusterhausen, Luckenwalderstr. 64

☎ 0049 3375-3366

Deutsche Katholische Blindenbücherei GmbH

D-53117 Bonn, Graurheindorfer Str. 151 a

☎ 0049 228-67 40 50, Fax 67 40 55

Deutsche Zentralbücherei für Blinde zu Leipzig (DZB)

D-04105 Leipzig, Gustav-Adolf-Str. 7

☎ 0049 341-7113-0, Fax 7113-125, www.dzb.de

Deutscher Blindenverband, Dt. Blindenbildungswerk

D-53173 Bonn 2, Bismarckallee 30

☎ 0049 228-35 40 37, Fax 35 77 19

Integrations- und Kulturförderung Sehgeschädigter e. V.

D-34131 Kassel, Wilhelmshöher Allee 279

☎ und Fax 0049 562-382 28

Norddeutsche Blindenhörbücherei e.V. und Centralbibliothek für Blinde (CfB)

D-22085 Hamburg, Herbert-Weichmann-Str. 44-46

☎ 0049 40-220 68 86, Fax 220 21 12

Süddeutsche Blindenhör- und Punktschriftbücherei e.V.

D-70469 Stuttgart, Siemensstr. 52/3

☎ 0049 711-81 54 51, Fax 81 73 10

Universität Karlsruhe, Studienzentrum für Sehgeschädigte (SZS)

D-76128 Karlsruhe, Engesserstr. 4

☎ 0049 721-608-48 88, Fax 69 73 77

Modellversuch Informatik für Blinde

Universität-Gesamtschule, Redaktion "Fernstudium für Sehgeschädigte"

D-58009 Hagen, Postfach 940

☎ 0049 233 1804-8218

HBS-Brailleübersetzungsprogramm

Verein zur Förderung der Blindenbildung (VzFB)

D-30559 Hannover, Bleekstr. 26

☎ 0049 511-95 465-0, Fax 95 465-80

Hilfsmittel für Sehgeschädigte

Arbeitsgemeinschaft "Jugendschrifttum für Blinde" Herausgeber von
"Die Brücke", Zeitschrift für junge Menschen

Vereinigung Integrations-Förderung e.V. (ViF)

D-80469 München, Klenzestraße 57c - 2. Hof

☎ 0049 89-201 54 65, Fax 201 57 61

Vorlesedienst: liest Bücher, Zeitschriften, private Unterlagen, usw. auf
Kassette

Wesdeutsche Blindenhörbücherei e. V.

D-48163 Münster, Harkortstr. 9

☎ 0049 251-71 99 01, Fax 71 28 46

Blindenbibliothek der Caritasaktion der Blinden

CH-8597 Landschlacht TG, Hinterdorfstr. 29

☎ 0041 72 65 12 14, Fax 72 65 12 51

SBS, Braille Press Zürich

CH-8047 Zürich, Albisriederstr. 400

☎ und Fax 0041 1-492 64 75

Schweizer Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte (SBS)

CH-8047 Zürich, Albisriederstraße 399

Tel. +41 1-491 25 55, Fax 492 64 75

Hörbücherei, Großdruckbibliothek!!

Schweizer Zentralverein für das Blindenwesen (SZB)

CH-9001 St. Gallen, Schützengasse 4

Tel. +41 71-233636, Fax +41 71-227318

Sonnenberg, Schule für Sehbehinderte und Blinde

CH-6340 Baar, Landhausstr. 20

☎ 0041 42319933

Stiftung für blinde und sehbehinderte Kinder und Jugendliche

CH-3052 Zollikhofen, Kirchlindachstr. 49

☎ 0041 31-911 25 16, Fax 911 30 41

Großdruckbücher, Blindenschriftbücher

2. Hilfsmittelfirmen

Die elektronischen Hilfsmittel für Blinde und Sehbehinderte werden von einer Reihe von Firmen vertrieben. Da gerade auf dem elektronischen Bereich die Produkte einer ständigen Veränderung und Verbesserung unterliegen, sollen hier nur die aktuellen Adressen und Ansprechpartner in Österreich aufgelistet werden, soweit sie uns bis September 1998 bekannt sind. Die vorliegende Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Aktualisierte Listen der Hilfsmittelfirmen können bei der Lehrmittelzentrale angefordert werden.

AFN

Anton F. Neuber
A-1180 Wien, Währinger Straße 90/11
☎ 01/478 14 12-12, Fax: -11
E-Mail: anton.neuber@ibm.net

Audiodata

Rudolf Tresdner
A-1140 Wien, Hägeling. 4-6
☎ Büro im ÖBV 01/985 74 81, Fax 789 13 44

Baum Elektronik GmbH

Alexander Graffy
A-1100 Wien, Gudrunstr. 179a
☎ 01/606 75 60, Fax 606 75 62
<http://www.baum.at/baum/>

Caretec GmbH

Dr. Dietmar Litschel
A-1010 Wien, Stubenbastei 1
☎ 01/513 80 81-0, Fax: -9
E-Mail: m.macho@privacy1.ohz.north.de

COMTEACH KEG. EDV für Alle!

Michael Flemmich
A 5020 Salzburg, Moosstraße 86
☎ + Fax: 0662/834876 oder 0664/3265678
E-Mail: comteach@salzburg.co.at

Dr. Kurt Wimmer Betriebsberatungsges.m.b.H.

Dr. Kurt Wimmer
A-1180 Wien, Währinger Str. 90/11
☎ und Fax 01/470 33 64 oder 0663/9103675,
<http://www.at.ibm.com/info/specialneeds/index.htm>
E-Mail: kwgmbh@ibm.net

EHB Roman E. Wolfram

Ing. Helmut Wolfram
A-3021 Preßbaum, Karriegelstr. 60
☎ 02233/52684, Fax 02233/54517

ernst kunnert ocr

Ernst Kunnert
A-1210 Wien, Dominik-Wölfel-Gasse 3/5
☎ und Fax: 01/258 75 85, oder 0663/928 22 51

Hugo Michtner + CoKG

Mag. Hugo Michtner
A-1061 Wien, Schmalzhofgasse 12
☎ 01/59900-0, Fax -301
E-Mail: michtneroptik@netway.at

Transdanubia Ges.m.b.H.

Karl Nikolai
A-1210 Wien, Floridsdorfer Hauptstraße 28
☎ 01/278 83 33, oder 0663/912 49 44, Fax: 278 83 33-13

Voice Creative Datenverarbeitung

Nenad Vigele
A-2122 Ulrichskirchen, Im See 33
☎ 02245/6302, Fax: 6304
<http://www.cta.at/cta/>
E-Mail: office@cta.at

Waldmann Lichttechnik GmbH

A-4020 Linz, Kapuzinerstraße 84e
☎ 0732/79 69 89, Fax 79 69 90

Wegerer

Alfred Wegerer
A-1150 Wien, Stiebergasse 15-17
☎ 01/892 60 89, oder 0664/100 15 25, Fax 892 97 91
E-Mail: Wegerer@blind.vienna.at

3. Literaturliste:

Vorliegende Bücherliste hat Empfehlungscharakter und stellt zwangsläufig eine unvollständige Auswahl an Fachliteratur dar.

Brambring Michael, „Lehrstunden eines blinden Kindes“, Ernst Reinhard Verlag, 1993

Drave Wolfgang, „1.Klasse Regelschule blind. Eltern und Lehrer blinder Kinder an Regelgrundschulen berichten.“ Edition Bentheim 1993

Drave Wolfgang, Wißmann Klaus: „Der Sprung ins kalte Wasser“, Integration blinder Kinder und Jugendlicher an allgemeinen Schulen; Edition Bentheim 1997

Drave Wolfgang: Lehrer beraten Lehrer, Edition Bentheim, Würzburg 1990

Wolfgang Drave: Hier riecht's nach Mozart und nach Tosca, Blinde Menschen erzählen ihr Leben, Edition Bentheim, Würzburg

Hyvärinen L.: Sehen im Kindesalter, Edition Bentheim, Würzburg 1993

Köffler Hans G.: „Blind geboren“ Heyne- Verlag, 1996

Lukas C.: Silke, ein blindes Kind, Kösel Verlag, 1979

Nielsen Lilli: Bist du blind? Entwicklungsförderung sehgeschädigter Kinder, Edition Bentheim, Würzburg 1992

Rath Waltraut, Hudelmayer Dieter (Hg.): Pädagogik der Blinden und Sehbehinderten (Handbuch der Sonderpädagogik Bd.2) Marhold, Berlin 1985

Scherer Friedrich: Sport mit blinden und sehbehinderten Kindern und Jugendlichen (Reihe Motorik Bd. 4), Hofmann, Schorndorf 1983

Schriften der Elternselbsthilfe: Lichtblick

Sonksen O., Stiff P., Zeig, was du siehst, Wegmann-Posch (zu bestellen: 6700 Bludenz, Werdenbergerstraße 47), 1993

Spitzer Klaus, Lange Margarete: Tasten und Gestalten, Kunst und Kunsterziehung bei Blinden, VzFB e.V.Hannover, 1988

Stüssi Rosemarie, „Aufzeichnungen aus dem Leben mit einem blinden Kind“, Fischer Taschenbuch 1985

VBS (Hg.) Kongressbericht: 31. Kongress der Blinden- und Sehbehindertenpädagogen, Marburg 26. – 30. Juli 1993, Hannover 1993
VZfB Deutschland, „Sehbehindert-Blind“

4. Liste österreichischer Filme im Sehgeschädigtenbereich

Vorliegende Auswahl an Videofilmen hat Empfehlungscharakter und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

„Ihren Augen zuliebe“ © Graz 1995 Dauer 12 min., 195.-ATS

Förderverein Odilien- Institut: Dieser Film erläutert die häufigsten Sehschädigungen und gibt einen Überblick über Sehbehelfe und Hilfsmittel.
Zu bestellen bei: Förderverein Odilien- Institut
Leonhardstraße 130, 8010 Graz

„Im Land der Buntgemischten“ Sehgeschädigte lernen integrativ
© Graz, 1991, 499.-ATS

Birgit Schloffer: Dieser Film berichtet von sieben sehgeschädigten Schülern. Alle besuchen in ihrem Heimatort die Regelschule. Wie sieht das bei Emanuel in der Volksschule aus? Er kann ausschließlich Hell- Dunkel unterscheiden. Mario steht kurz vor der Matura. Er ist hochgradig sehbehindert. Was bedeutet „sehbehindert“?

Daniela und Petra brauchen eine ganz besondere Förderung. Sie besuchen eine Sonderschule. Ausschnitte aus Unterrichtseinheiten und schulbezogenen Aktivitäten geben Einblick in das Land der Buntgemischten.
zu bestellen bei: BirgitSchloffer,
Münzgrabenstraße 30, 8010 Graz

„Integration JA, aber wie geht das?“

Darstellen gelungener Integration an mehreren Einzelbeispielen Impulsvideo
© Loich 1996, Dauer 15 min., 300 ATS für Schulen; 200 ATS für Eltern

Reinhard Wilhelm: Miteinander leben, voneinander lernen
Selten hat ein pädagogisches Thema die Lehrerschaft so bewegt, wie die 15. SCHOG-Novelle über die Integration behinderter Kinder an Schulen.

Dieser Film beschäftigt sich mit den Bedenken, der Unsicherheit und den Zweifeln der Lehrer gegenüber Integration. Er soll mithelfen, die Dinge beim Namen zu nennen und praktizierte Integrationsmodelle in Form von Beispielen aufzuzeigen.

zu bestellen bei: Reinhard Wilhelm
Hammerlmühlgegend 11; 3211 Loich

„Mit Fingerspitzengefühl“, Sehbehinderte und blinde Menschen im Alltag
© Graz 1997, Dauer:16 min., 390.-ATS

Marija Gschaider- Kraner: Sehbehinderte und blinde Menschen haben viele Möglichkeiten, ihren Alltag selbstständig zu gestalten. Wie lebenspraktische Fertigkeiten-LPF- erlernt und erarbeitet werden können, wird in diesem Video dargestellt.

zu bestellen bei: Marija Gschaider- Kraner
Baierstraße 48, 8020 Graz

Lilly & Gogo, Multimedialprogramm zur Seh- und Wahrnehmungsschulung,
© Graz 1993 Video: 495.-ATS, Multimedialpaket: 1900 ATS

Jaritz/Hyvärinen/Schaden: Das Sehschulungsvideo (Dauer 21 min.) bringt 5 Geschichten aus dem Alltag von Kindern. Aufbauend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen wurden u.a. folgende formale und inhaltliche Qualitäten berücksichtigt:

- hoher Kontrast
- ruhige Bewegung, langsame Bildabfolge
- Wiederholung / Variation
- spezielle Farbgebung
- vereinfachte Darstellung.

Neben den traditionell bewährten Materialien Stoffpuppen und Bilderbüchern sind die Lieblingsmedien moderner Kinder Video und Computer einbezogen und so bearbeitet, dass Lernen im Spiel und mit Spaß geschieht.

zu bestellen bei: Lilly&Gogo
Gerti Jaritz
Dreierschützengasse 36, 8020 Graz

5. Adressen aus dem Internet

Im Internet gibt es viele interessante Seiten, die sich mit den verschiedensten Bereichen des Sehgeschädigtenwesens auseinandersetzen. Viele dieser Seiten haben Verweise auf weitere „Links“. Hier eine kurze Liste für den Start.

Bundes-Blindenerziehungsinstitut

<http://www.bbi.asn-wien.ac.at>

Heinrich-Hertz-Schule Hamburg

<http://www.hh.schule.de>

SATIS V. 2.1; Software und allerlei Tipps & Tricks zur Informationsverarbeitung für Sehbehinderte:

<http://elvis.inf.tu-dresden.de/nass/index.html>

Retinitis pigmentosa-Vereinigung Schweiz

http://www.rpver.ch/home_d.htm

Deutscher Verein der Blinden und Sehbehinderten:

<http://www.c-lab.de/dvbs/>

ISCB e.V.; Interessensgemeinschaft sehgeschädigter Computerbenutzer

<http://www.hermes.de/iscb/>

FBLINU; Forum für blinde und sehbehinderte Internet-Nutzer

<http://www.lynet.de/~mhaenel/>

Fernstudium für Sehgeschädigte an der Fernuniversität in Hagen

<HTTP://www.fernuni-hagen.de/ZFE/fs/infoinh.htm>

Schweizer Blinden- und Sehbehindertenverband

http://www.sbv-fsa.ch/home_d.htm

Schweizerischer Zentralverband für das Blindenwesen SZB

<http://www.szb.ch/>

Produktübersicht über Hilfsmittel

<http://www.ub.uni-bielefeld.de/HIMILIS/index.htm>

Zentralbücherei für Blinde

<http://elvis.inf.tu-dresden.de/dzb/dzb-home.htm>

The National Federation of the Blind

<http://www.nfb.org/>

ES Basel; Eingliederungsstelle für Sehbehinderte Basel
<http://www.es-basel.ch/>

Infos über das Blind-Net

<http://www.handshake.de/infobase/netze/t136.htm>

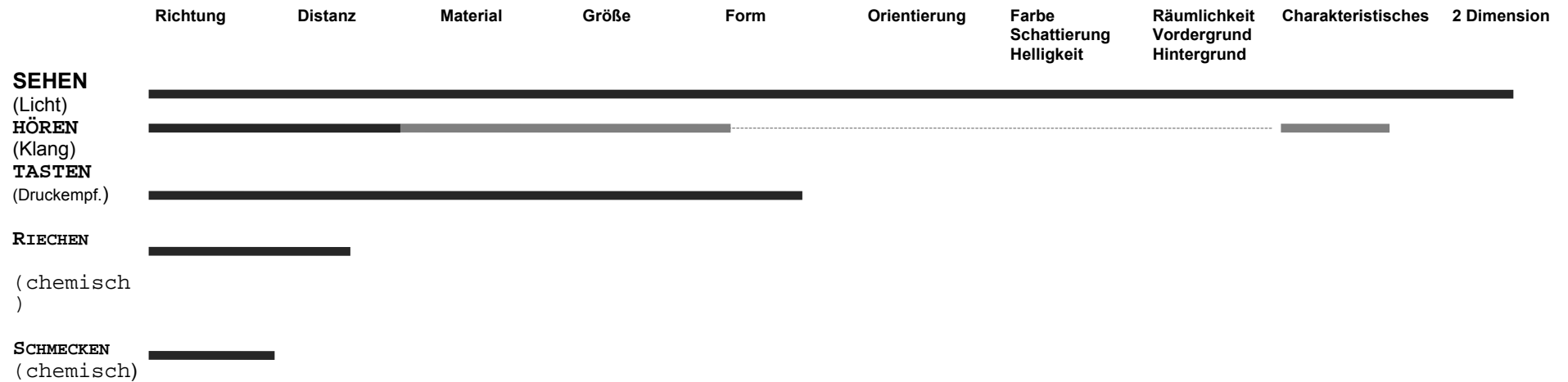
<http://www.ub.uni-bielefeld.de/HIMILIS/>

Informatik für Blinde in Linz

<http://www.mvblind.uni-linz.ac.at>

6. Auflösung der Frage von Seite 4

Wieviel Informationen geben uns unsere Sinne?



aus: Vision for Doing; Stuart Aitken & Marianna Buultjens, Moray House, S 26

